

# Die romanischen Klosterbauten des 11. und 12. Jahrhunderts auf der Großcomburg

von SUSANNE HOHMANN

„Kein schöneres Landschaftsbild haben wir im Land (Württemberg) als die Ansicht der Comburg. Kloster und Veste zugleich, thront wie die Gralsburg ihr in dem dreitürmigen Münster gipfelnder Gebäudering auf dem Scheitel des vom Kocher umflossenen Combergs“<sup>1</sup>. So schwärmte Adolf Mettler zu Beginn unseres Jahrhunderts von der mächtigen Klosteranlage südlich von Schwäbisch Hall. Eine wehrhafte Mauer mit Türmen umfaßt die heute zum größten Teil barocke Stiftskirche und eine Vielzahl von Klostergebäuden aus verschiedenen Jahrhunderten (Abb. 1).

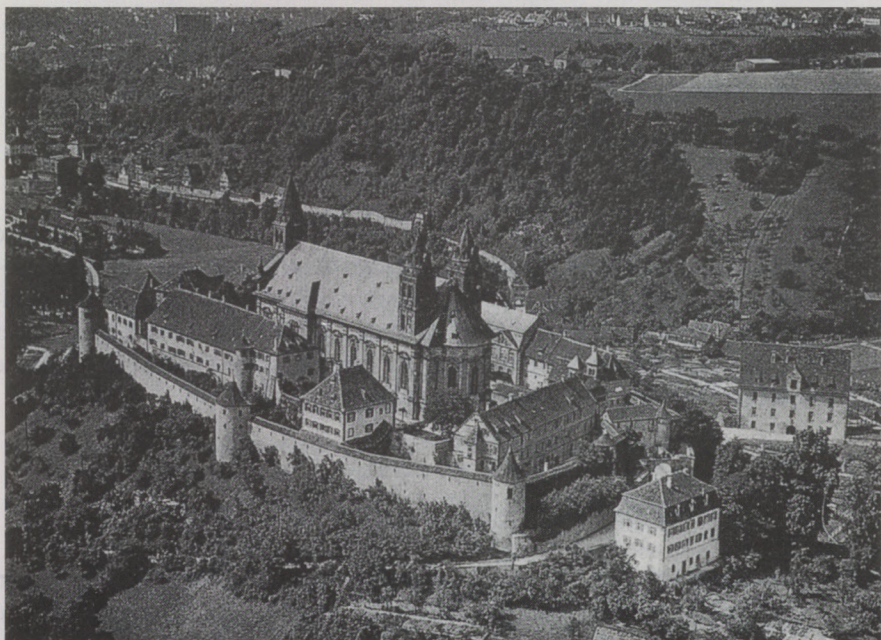


Abb. 1 Großcomburg, Luftaufnahme von Südosten. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: *Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte*, in: *Württembergisch Franken* 56 (1972), Taf. 1.

1 A. Mettler: Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großcomburg, in: *WVjH* 20 (1911), S. 265.

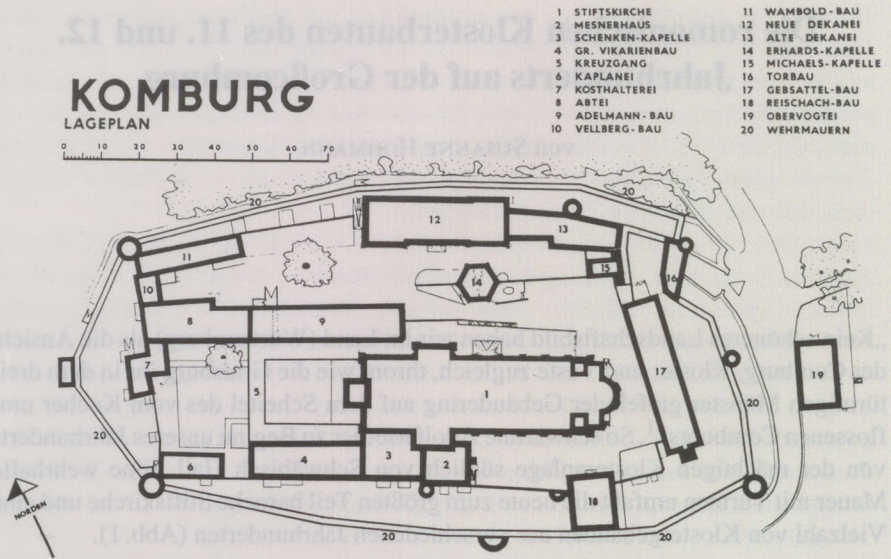


Abb. 2 Großcomburg, Lageplan. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: *Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte*, in: *Württembergisch Franken* 56 (1972).

Zum romanischen Baubestand des 11. und 12. Jahrhunderts gehören der innere Torbau mit Michaelskapelle und der ehemalige Kapitelsaal (sog. Schenkenkapelle), der im Südwesten an die Kirche angrenzt. Aber auch die Kirche selbst beinhaltet noch Teile des romanischen Vorgängerbaus: zunächst die drei Türme (einer im Westen, zwei im Osten), weiterhin eine Krypta unter dem Ostchor sowie Reste des ehemaligen südlichen Querhausarmes (Abb. 2).

### Zur Gründungsgeschichte der Großcomburg

Die Entstehungsumstände des Klosters sind nur lückenhaft überliefert und spielten sich vor dem Hintergrund des Investiturstreits ab, der während der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Kirche und Krone in einen offenen Machtkampf trieb. Papst und Reformorden wie die Clunienser oder die Hirsauer setzten sich für die Reinheit und Unabhängigkeit der Kirche ein und verurteilten das Eingreifen der weltlichen Macht in kirchliche und klösterliche Angelegenheiten. Speziell ging es um die Laieninvestitur, d. h. um das Einsetzen von Bischöfen und Äbten durch weltliche Herrscher. Der Streit eskalierte ab ca. 1075, als Papst Gregor VII. den deut-

schen Kaiser Heinrich IV. exkommunizierte und mit dem Bann belegte, da dieser und seine Bischöfe sich nicht an das Investiturverbot hielten<sup>2</sup>. Auch mit Heinrichs IV. Gang nach Canossa 1077 und seiner Wiederaufnahme in die Kirche durch Gregor VII. war noch keine Beilegung des Konflikts erreicht, der in den 1080er Jahren mit gegenseitigen Bannungen und Absetzungen fort dauerte. Erst 1122 mit dem Wormser Konkordat wurde der Friedensschluß zwischen Kaiser Heinrich V. und Papst Calixtus II. besiegelt<sup>3</sup>.

Die Comburg war seit Beginn des 11. Jahrhunderts Sitz der Grafen von Rothenburg-Comburg. Diese Familie bestand in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus den vier Brüdern Emehard (1045–1105; ab 1089 Bischof von Würzburg), Rugger (gestorben 1093), Burkhard (gestorben wahrscheinlich 1098) und Heinrich (ca. 1065–1116)<sup>4</sup>. Der Haller Stadtchronist Georg Widman berichtet in seiner *Chronica undt histori* von 1550, daß der an einer Knochenkrankheit leidende Burkhard zweimal zwischen 1075 und 1084 die Abwesenheit seiner Brüder ausnützte, um die Burg in ein Kloster zu verwandeln<sup>5</sup>. Das genaue Jahr der Gründung, bei der auch Bischof Adalbero von Würzburg seine Hand im Spiel hatte, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich fand der Akt im Jahr 1078 statt<sup>6</sup>.

Aus anderen Quellen geht hervor, daß auch Wilhelm von Hirsau, der Initiator der hirsauischen Reformbewegung, an der Klostergründung beteiligt war; die Rolle, die er dabei spielte, ist jedoch nicht ganz geklärt. Der Mönch Bernold berichtet in seinem *Chronicon Bernoldi* vom Ende des 11. Jahrhunderts, daß Wilhelm das Kloster Comburg neu gegründet habe (*construxit*), während in der Vita Wilhelms von Hirsau die Rede von einer Wiederherstellung (*restauravit*) des schon fast zerstörten (*paene iam destructa*) Klosters ist<sup>7</sup>. Mit dieser „Wiederherstellung“ könnte somit die Einführung der Hirsauer Gewohnheiten gemeint sein.

Die *Hirsauer Reform* war eine Erneuerungsbewegung innerhalb des Benediktinerordens, die vom Kloster Hirsau im Schwarzwald ausging und auf den Reformen von Gorze (bei Metz) und Cluny (Burgund) basierte. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts legte Abt

2 E. Badstübner: Klosterkirchen im Mittelalter. Die Baukunst der Reformorden, München 21985, S. 77 ff.

3 H. Jakobs: Kirchenreform und Hochmittelalter 1046–1215, Wien 1984, S. 27 ff. und S. 34.

4 E. Hause: Die Geschichte der Kleinkomburg und das Bauen des Kapuziner-Ordens, Diss. Stuttgart 1974, S. 5 ff.; R. Jooss: Kloster Komburg im Mittelalter, Schwäbisch Hall 1971, S. 18–20; G. Lubich: Zur Bedeutung der Grafen von Comburg und Rothenburg, in: WFR 81 (1997), S. 29–50.

5 F. Valentini: Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrhunderts im Kloster Komburg, Diss. Stuttgart 1963, S. 7 ff.; Ch. Kolb (Bearb.): Widmans Chronika (WGQu, Bd. 6), Stuttgart 1904, S. 157 ff. Die Umwandlung einer Burg in ein Kloster ist im 11. und 12. Jahrhundert nicht ungewöhnlich (z. B. auch in Melk und Banz); s. Jooss (wie Anm. 4), S. 21 und H. Decker-Hauff: Die Grafen von Comburg und das Land am Kocher, in: Schwäbische Heimat 4 (1953), S. 82.

6 K. Hallinger: Gorze – Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, Rom 1950, S. 310 und Jooss (wie Anm. 4), S. 21.

7 Der Text des *Chronicon Bernoldi* ist abgedruckt bei O. Lehmann-Brockhaus: Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien, Bd. 1, Berlin 1938, S. 1; zur *Vita Wilhelmi* s. A. Mettler: Forschungen zu einigen Quellen der Hirsauer Bewegung, in: WVjH 40 (1934), S. 165 f.

Odo von Cluny die Grundgedanken der Reform nieder, gefolgt vom *Ordo Cluniacensis* des Abtes Bernhard von Cluny (1049–1109): Hauptanliegen war die Erneuerung des monastischen Lebens und die Abschaffung von Mißständen wie Priesterehe, Simonie (Vergabe von kirchlichen Ämtern gegen Geld), Laieninvestitur und unnötige Prachtentfaltung bei der Liturgie; ferner wurde die Vorrangstellung der geistlichen vor der weltlichen Macht gefordert<sup>8</sup>. Im Jahr 933 erfolgte die Reform des Klosters Gorze bei Metz, die eine „... für die Bedingungen des Reiches zugeschnittene Variante von Cluny“ darstellte; u.a. wurde das Eigenkirchenrecht der weltlichen Herren nicht in Frage gestellt<sup>9</sup>. Um 1080 führte Abt Wilhem von Hirsau mit seinen *Constitutiones hirsaugiensis*, die auf den Schriften Bernhards und Ulrichs von Cluny basierten, die Reform im Kloster Hirsau ein<sup>10</sup>. In den Jahren 1082 bis 1091 wurde die neue Abteikirche St. Peter und Paul errichtet. Erstmals schlägt sich hier der Reformgedanke auch in der Architektur nieder, indem die Baugestalt den Forderungen in den *Consuetudines* Ulrichs von Cluny Rechnung trug<sup>11</sup>. Etliche Elemente dieser Kirche wurden für spätere hirsauische Gotteshäuser vorbildlich.

Die Weihe der Comburger Klosterkirche durch den Bischof Adalbero von Würzburg, einem Anhänger Papst Gregors VII. und des Reformgedankens, ist für den 21. Dezember 1088 bezeugt<sup>12</sup>.

In dem sog. Mainzer Vertrag von 1090 ist festgehalten, daß Burkhard – diesmal mit der Zustimmung seiner Brüder Rugger und Heinrich – das Kloster an das Erzbistum Mainz übereignete<sup>13</sup>. Eine wichtige Vermittlerrolle spielte hierbei der Mainzer Dienstmann und Bürger Wignand von Castell, der als „zweiter Stifter“ der Abtei gilt<sup>14</sup>. Der genaue Grund für die Übereignung an das kaiserliche Mainz ist nicht bekannt. Bossert hält sie für einen Kompromiß zwischen der Kaisertreue des Comburger Grafenhauses und der religiösen Vorliebe Burkhardts für Hirsau<sup>15</sup>. In jedem Fall aber spiegelt sich in diesen Ereignissen anschaulich die zwiespältige Lage der Menschen im Investiturstreit wider, ihr ständiges Hin- und Herlavieren

8 *Badstübner* (wie Anm. 2), S. 64 ff.

9 Lt. Definition von *Badstübner* S. 77 f. bedeutet Eigenkirchenrecht, „... daß demjenigen, der auf seinem Grund und Boden eine Kirche oder ein Kloster gegründet hatte, auch die Herrschaft darüber zustand. Der Grundherr, als Laie, bestimmte die Geistlichen für seine Stiftung und ließ ihnen Land und Gut im Sinne eines Benefiziums auf Lebenszeit.“

10 *Ordo cluniacensis* von Bernhard von Cluny (zwischen 1049 und 1109) und *Antiquiores consuetudines cluniacensis monasterii*, um 1080 auf Bitten Wilhelms von Ulrich von Cluny verfaßt; s. *Badstübner* (wie Anm. 2), S. 73. Außerdem *M. Brecht*: Die Hirsauer Reform des elften Jahrhunderts, in: *BWKG* 65 (1965), S. 240 ff. und *W. Hoffmann*: Hirsau und die „Hirsauer Bauschule“, München 1950, S. 9.

11 *E. Lehmann*: Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur, in: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 7 (1940), S. 77; *Hoffmann* (wie Anm. 10), S. 25 f.

12 U.a. in der *Historia de constructoribus huius loci* aus dem 14. Jahrhundert; s. *Valentien* (wie Anm. 5), S. 10 und *Mettler*: Forschungen (wie Anm. 7), S. 166.

13 *Mettler*: Forschungen (wie Anm. 7), S. 170 hielt die Urkunde für gefälscht. In den neueren Arbeiten von *H. Jakobs*: Die Hirsauer: Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreits, Diss. Köln 1961, S. 44 und *Jooss* (wie Anm. 4), S. 23 ff. wird ihre Echtheit hingegen nicht bezweifelt.

14 *Valentien* (wie Anm. 5), S. 11.

15 *G. Bossert*: Zur älteren Geschichte des Klosters Kumburg, in: *WFr* 3 (1888), S. 29 ff.

zwischen den beiden feindlichen Lagern Kaiser und Papst. Andererseits zeigt sich hier, daß Kaisertreue und Klosterreform sich keineswegs absolut ausschlossen.

Auch unter Mainzer Herrschaft blieb die Abtei Comburg ein Reformkloster: Sie gehörte zu den Gebetsverbrüderungen der hirsauischen Klöster St. Blasien und Corvey, und der für 1096 urkundlich bezeugte Abt Günther stammte aus dem Hirsauer Konvent<sup>16</sup>. Außerdem geht aus einer Urkunde von 1102 hervor, daß der Abt des hirsauischen Klosters Lorch aus Hirsau, Comburg oder Zwiefalten bestellt werden sollte, falls sich im Lorcher Konvent kein geeigneter Anwärter finden ließe<sup>17</sup>.

Eine Blütezeit erlebte das Kloster Comburg im 12. Jahrhundert, vor allem unter Abt Hertwig (1103/4–39). Er gilt als die bedeutendste Persönlichkeit Comburgs und wird als „dritter Stifter“ bezeichnet; auf ihn gehen auch wertvolle Teile der Innenausstattung der Klosterkirche zurück, wie z. B. der große Radleuchter und das Altar-Antependium<sup>18</sup>.

## Die Klosterkirche

Die ehemalige Stiftskirche ist heute eine dreischiffige, barocke Hallenkirche mit Ostchor und westlicher Vierung mit Flachkuppel, die der aus Vorarlberg stammende Würzburger Stadtbaumeister Joseph Greissing in den Jahren zwischen 1707 und 1715 errichtete. Die Maße des romanischen Vorgängerbaus wurden zum überwiegenden Teil, die drei Türme vollständig übernommen<sup>19</sup>.

### Der Gründungsbau

Von dem romanischen Gründungsbau sind nur noch die unteren vier Geschosse des Westturms, die Krypta und die Südmauer des südlichen Querhausarms erhalten<sup>20</sup>. Die übrigen Teile können jedoch anhand von Grabungen – besonders der von G. Fehring und R. Schweizer zwischen 1965 und 1971 durchgeführten Untersuchungen – relativ sicher rekonstruiert werden (Abb. 3 und 4): Es handelte sich um eine ca. 65 m lange Pfeilerbasilika mit Querhaus und Hauptchor im Westen und einem dreiteiligen Chor mit darunterliegender Krypta im Osten<sup>21</sup>. Kreuzgang

16 Mettler: Forschungen (wie Anm. 7), S. 168 und Jooss (wie Anm. 4), S. 23 und 27.

17 Urkunde anlässlich der Übergabe des Klosters Lorch an den Heiligen Stuhl durch seinen Stifter Herzog Friedrich I. von Schwaben und Franken; s. Mettler: Forschungen (wie Anm. 7), S. 168.

18 Valentien (wie Anm. 5), S. 13 f.

19 G. Fehring, R. Schweizer: Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte, in: WFr 56 (1972), S. 6 ff.; G. Adelman, H. Schnell: Grosscomburg, München, Zürich<sup>6</sup>1977, S. 9 f.

20 Fehring/Schweizer, S. 8.

21 Fehring/Schweizer, S. 8 und 19 f.

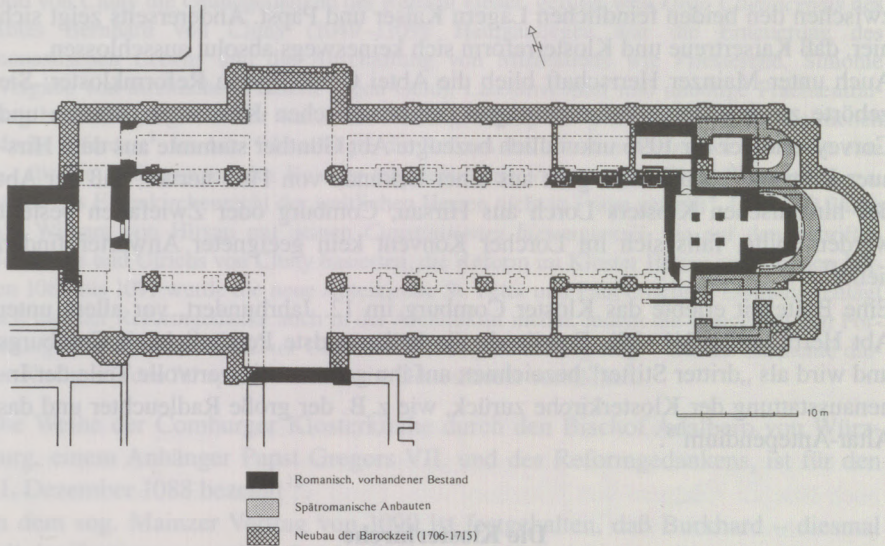


Abb. 3 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Grundriß. Aus: U. Plate: Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Großcomburg, in: *Württembergisch Franken* 78 (1994), Abb. 6.

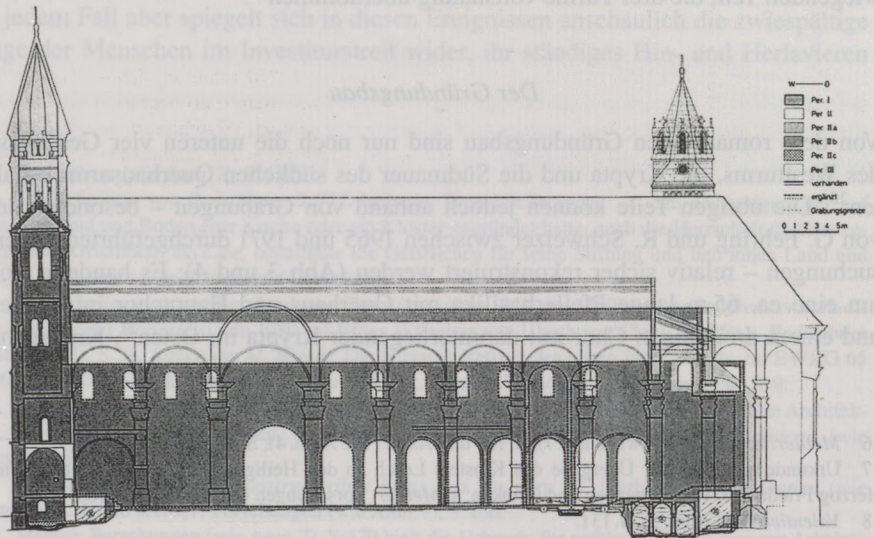


Abb. 4 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Längsschnitt. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: *Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte*, in: *Württembergisch Franken* 56 (1972), Beilage 2.

und Klausur schlossen sich westlich an die Kirche an; diese Disposition ist zwar ungewöhnlich, jedoch nicht einzigartig<sup>22</sup>.

Die *Krypta* unter dem Ostchor wurde erst 1965 wiederentdeckt; sie war durch zwei gewinkelte Treppen von den Seitenschiffen der Kirche her zugänglich (Abb. 5 und 6). Sie besteht aus drei mal drei kleinen quadratischen Jochen. Die nur noch in Ansätzen erhaltenen Kreuzgratgewölbe waren durch sichelförmige Gurte geschieden, die über vier Freisäulen mit attischen Basen und Würfelkapitellen ansetzten und an den Wänden auf Konsolen ruhten<sup>23</sup>. Nach Osten schließt sich ein querrrechteckiger, stark abgeschnürter Chorraum an. Die Reste seiner Tonnenwölbung lassen darauf schließen, daß er beträchtlich höher war als der Hauptraum der *Krypta*<sup>24</sup>.

Der Ostabschluß des über der *Krypta* liegenden *Ostchores*, der durch weitgehend geschlossene Mauern in einen Haupt- und zwei seitliche Nebenchöre unterteilt war, läßt sich nicht mehr zweifelsfrei ermitteln; Fehring/Schweizer nehmen aufgrund des Grabungsbefundes einen geraden Schluß von Haupt- und Nebenchören an, doch ist auch eine apsidiale Anlage nicht auszuschließen<sup>25</sup>.

Die acht *Langhaus-Arkaden* ruhten auf Pfeilern, die – lt. Grabungsbefund – zum Mittelschiff hin Vorlagen trugen: Denkbar wären Lisenen oder Halbsäulen. Die beiden östlichen Arkaden müssen aufgrund der Kryptenabgänge zumindest im unteren Bereich vermauert gewesen sein und trugen möglicherweise Chorschranken; optisch wurde dadurch die Trennung zwischen Haupt- und Nebenchören fortgesetzt<sup>26</sup>. Die Langhausschiffe waren sicher flachgedeckt; möglicherweise gab es in den Chören Tonnengewölbe. Die Höhe des Mittelschiffs läßt sich anhand von

22 *Fehring/Schweizer* S. 24 f. *Mettler*: Bauanlage (wie Anm. 1), S. 270 nahm an, daß die westliche Lage des Kreuzgangs in den topographischen Gegebenheiten (ovale Bergform) begründet liegt, denn die Burg war nur von Osten her zugänglich. *C. Kosch*: Klausurquadratum, Westchorturm und Brunnenstube der Großkornburg, in: *WFr* 65 (1981), S. 30 ff. dagegen hält die axiale Ausrichtung von Kirche und Klausur nicht für einen Zufall oder Kompromiß, sondern für beabsichtigt; auch lassen sich mehrere Analogbeispiele benennen, die ebenfalls nicht durch topographische Zwänge zu rechtfertigen sind. U.a. lag die Klausur des Würzburger Klosters St. Stephan ebenfalls im Westen der Kirche. Die Kornburger Klausur gehört lt. *Kosch*, S. 32 f. zum Typ der sog. Chorkreuzgänge, bei dem drei Flügel des Kreuzgangs den Mönchschor umgeben und der vierte Flügel an diesen angelegt bzw., als Kornburger Sonderfall, unter diesem hindurchgeführt ist.

23 Das Würfelkapitell ist eine typisch mittelalterliche, von der Antike unabhängige Kapitellform. Es gehört zu den sog. tektonischen Kapitellen, bei der nicht das Ornament, sondern der Kapitellkern Träger der Funktion ist. Die Dekoration bleibt hierbei in der Fläche, so daß die Form des Kerns klar und dominierend hervortritt. Das Würfelkapitell läßt sich als stereometrische Durchdringung von Würfel und Halbkugel definieren; der Würfel manifestiert sich in den vier ebenen „Schilden“ des Kapitells, die „Abläufe“ dazwischen sind als die Reste der Halbkugel zu interpretieren; s. *E. Licht*: *Otonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland*, Diss. Marburg 1935, S. 10.

24 *Fehring/Schweizer* (wie Anm. 19), S. 9 und S. 13; *U. Plate*: Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Großkornburg, in: *WFr* 78 (1994), S. 19.

25 *Fehring/Schweizer*, S. 11. *Plate*, S. 19 weist darauf hin, daß über einer gerade geschlossenen *Krypta* nicht unbedingt ein ebensolcher Chor liegen muß; besonders am Rhein gibt es mehrere Beispiele für halbrunde Apsiden über rechteckigen Kryptenschlüssen, so z. B. in Brauweiler.

26 *Fehring/Schweizer*, S. 11 ff.; *Plate*, S. 20.

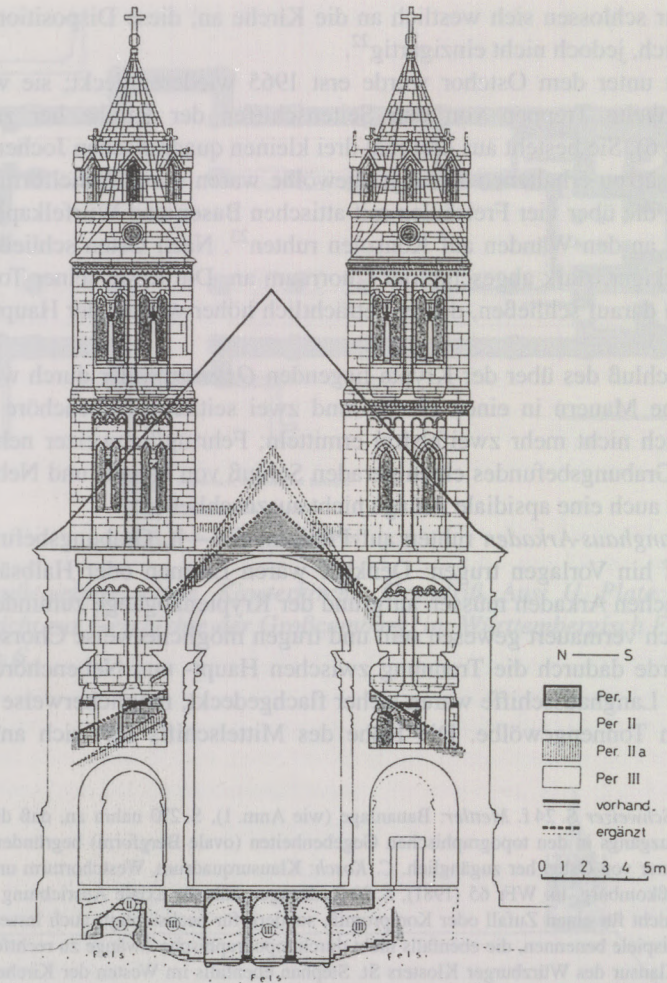


Abb. 5 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Querschnitt durch den Ostteil. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: *Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte*, in: *Württembergisch Franken* 56 (1972), Abb. 2.

Dachansatzspuren an der Ostseite des Westturmes rekonstruieren: Der First lag zwei Meter über der barocken Dachtraufe bzw. zehn Meter unter dem heutigen Dachfirst<sup>27</sup>.

An dem verhältnismäßig schmalen *Querhaus* mit niedrigen Armen hat sich der einzige aufgehende Teil des Ursprungsbaus erhalten: die Stirnwand des südlichen

<sup>27</sup> Fehring/Schweizer, S. 14 und S. 23; F. Arens: *Die Comburg, Königstein i. Taunus* o.J., S. 22.



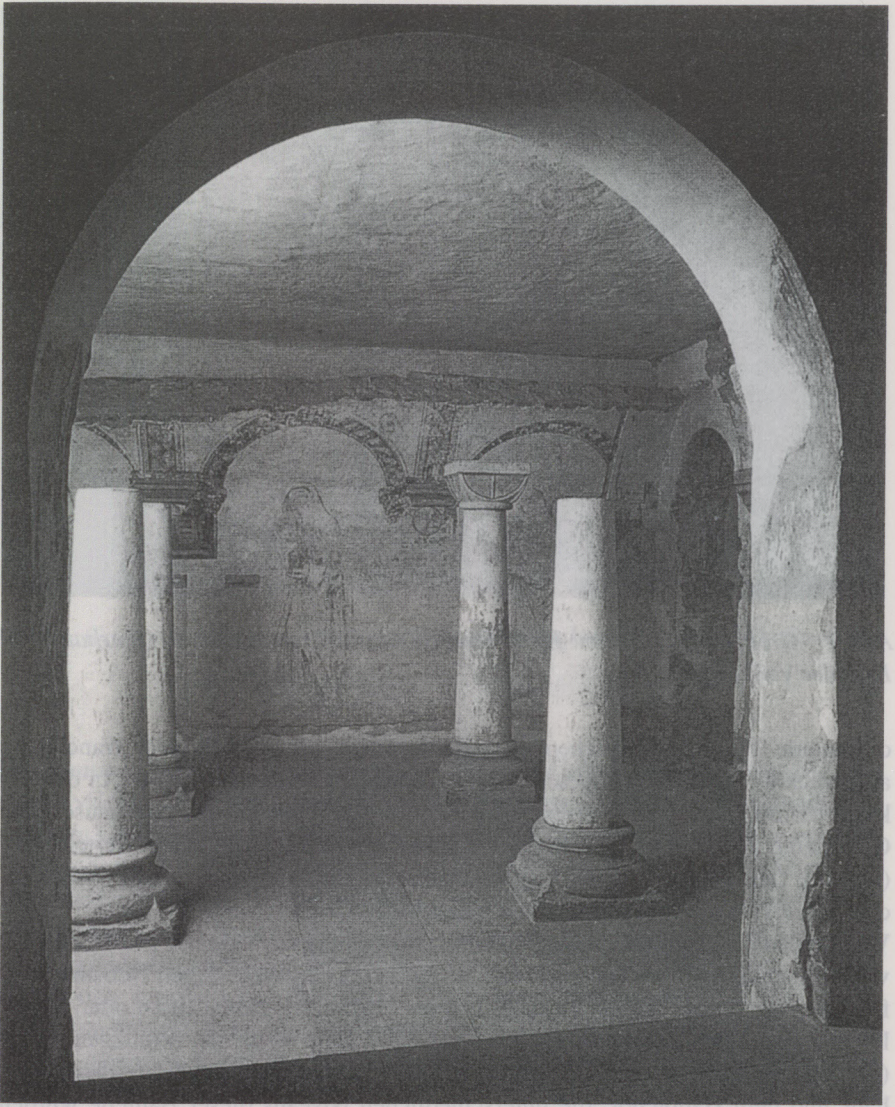


Abb. 6 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Krypta nach Westen. Aus: F. Arens: Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J., S. 16.

Armes, an der sich heute noch Reste einer Außenwandgliederung befinden. Nach Osten hin ist – zwischen heutiger Langhaus-Südwand und der anschließenden Wintersakristei (heute Mesnerwohnung) – eine gequaderte Eckklesene mit eingebundener, d. h. direkt anschließender Viertelsäule zu sehen (Abb. 7). Die Nordwand der Wintersakristei ist identisch mit der Südwand des Querhauses: Hier ist noch



Abb. 7 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Kapitell am südlichen Querhausarm.  
Foto der Verfasserin.

der untere Teil einer westlichen Viertelsäule sowie – in der Mitte der Wand – der aufgepickte Grund einer abgeschlagenen Vorlage zu erkennen (Abb. 8). In der Rekonstruktion Fehring/Schweizers ergibt sich für die Südwand des Querhauses eine Gliederung aus breiten, gequadrerten Ecklisenen mit eingebundenen Viertelsäulen (Abb. 9). Dazwischen unterteilt eine Halbsäule in der Mitte die verputzte Wandfläche<sup>28</sup>. Die Wandvorlagen stützen ein horizontales Gesims.

Westlich an das Querhaus schloß sich ein langgestreckter *Westchor* an, der seitlich von schmalen, platt schließenden und vermutlich zweigeschossigen Nebenräumen flankiert war. Diese fungierten nicht wie im Ostchor als Nebenchöre oder Kapellen, sondern dienten als Verbindung zwischen dem östlichen Kreuzgangflügel (der tunnelartig unter dem westlichen Teil des Chores hindurchführte), dem Querhaus und dem Hauptchor; die unterschiedlichen Niveaus dieser Bauteile wurden durch Treppenläufe überbrückt (Abb. 10)<sup>29</sup>. Ein großer Rundbogen führte vom Hauptchor in den tonnengewölbten Altarraum, der sich im ersten Geschoß des Westturmes befand (Abb. 11)<sup>30</sup>.

28 Fehring/Schweizer, S. 13 f., Abb. 4.

29 Fehring/Schweizer, S. 22.

30 Fehring/Schweizer, S. 14.



Abb. 8 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Wintersakristei. Foto der Verfasserin.

Der *Westturm* ist der am besten erhaltene Teil des Gründungsbaus (Abb. 12 a und b). Die vier ursprünglichen, durch schmale, vorkragende Gesimse voneinander abgesetzten Geschosse sind an den Ecken mit breiten, gequadrerten Lisenen verstärkt. Ab dem zweiten Geschoß fußen diese auf einer Art Basis aus Platte und Schräge. Das unterste Stockwerk besitzt auf jeder Seite ein kleines Rundbogenfenster direkt über dem niedrigen Sockel; diese Fenster belichten die zum Teil unter Außenniveau liegende Brunnenstube des Kreuzgangs, die hier untergebracht war. Darüber befand sich der Westchor der Kirche. Das zweite Turmgeschoß hat drei relativ große Rundbogenfenster; die Ecklisenen gehen unterhalb des Stockwerkgesimses in einen gestuften Rundbogenfries über. Die beiden folgenden Geschosse sind zusätzlich durch eine schmale Mittellisene – wie die Ecklisenen mit Basis – und je zwei Biforienöffnungen mit Mittelsäule bereichert.

#### *Interpretation des Befundes*

Wie verhält es sich nun mit dem in den Quellen angesprochenen Hirsauer Einfluß auf die Errichtung des Klosters?

Um die Jahrhundertwende führten G. Dehio und G. v. Bezold den Begriff der „Hirsauer Bauschule“ ein; sie waren der Meinung, daß die Kirchen der hirsau-

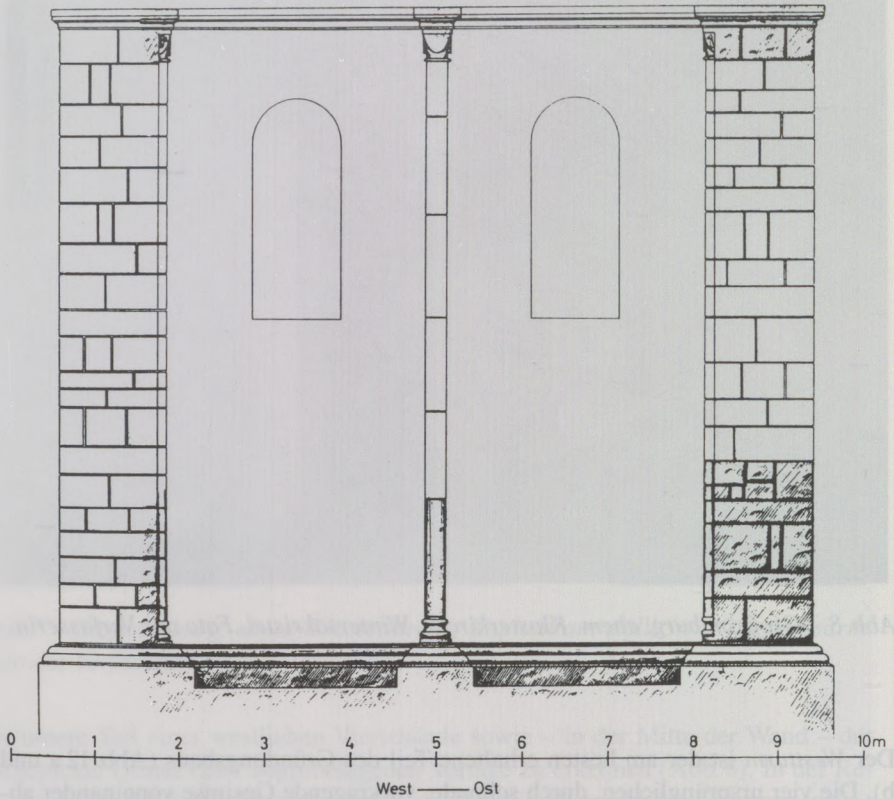


Abb. 9 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Rekonstruktion der südlichen Querhausfassade. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: *Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte*, in: *Württembergisch Franken* 56 (1972), Abb. 4.

ischen Klöster einem bestimmten Bauschema folgten, das sich auf die Abteikirche von Cluny und die hirsauische Mutterkirche St. Peter und Paul in Hirsau beziehe<sup>31</sup>. Spätere Forschungen – besonders die Arbeit von W. Hoffmann von 1950 – haben jedoch ergeben, daß es keine verbindlichen Bauvorschriften gegeben hat und sich viele Charakteristika hirsauischer Kirchen auf regionale Traditionen zurückführen lassen. Dennoch gibt es Bauten, die sich relativ eng an die beiden Kirchen in Hirsau – St. Peter und Paul und die etwas ältere, später durch einen Umbau an St. Peter und Paul angenäherte Kirche St. Aurelius – anlehnen. Dabei handelt es sich nicht um getreue Kopien, sondern um freie Nachgestaltungen. Derartige Übernah-

31 Hoffmann (wie Anm. 10), S. 7.

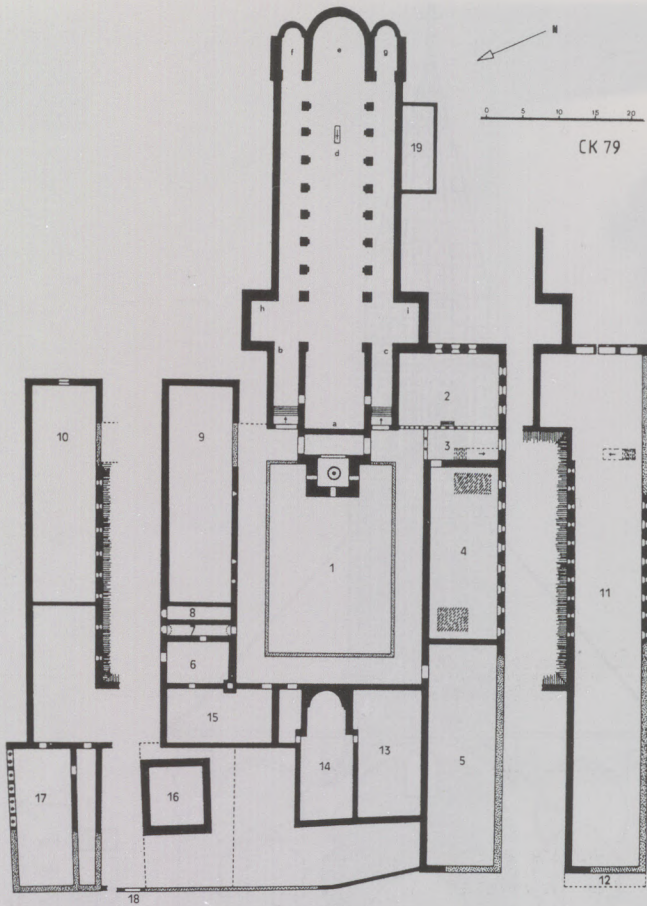


Abb. 10 Großcomburg, Grundrißrekonstruktion von Klosterkirche und Klausur. Aus: C. Kosch: Klausurquadratum, Westchorturm und Brunnenstube der Großcomburg, in: *Württembergisch Franken* 65 (1981), Abb. 2.

men waren abhängig von bestimmten Gegebenheiten wie z. B. der geographischen Nähe zu Hirsau oder der Aufnahme Hirsauer Baugewohnheiten in Gebieten ohne eigene Bautradition (z. B. in Sachsen und Thüringen)<sup>32</sup>. Weite Verbreitung dagegen fanden einige in Hirsau entwickelte Detailformen, die dort, wo sie auftreten, auf hirsaischen Einfluß schließen lassen: Zunächst handelt es sich dabei um das

32 Hoffmann, S. 119.



Abb. 11 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Querschnitt durch den Westteil. Aus: G. Fehring und R. Schweizer: Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte, in: Württembergisch Franken 56 (1972), Abb. 5.



Abb. 12 a Großcomburg, ehem. Klosterkirche, unterer Teil des Westturms. Foto der Verfasserin.



*Abb. 12 b* Großcomburg, ehem. Klosterkirche, mittlerer Teil des Westturms. Foto der Verfasserin.



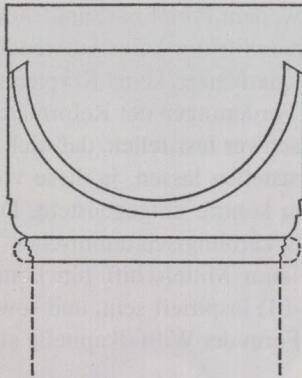


Abb. 13 Hirsau, St. Peter und Paul, Kapitell. Aus: R. Strobel: *Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell – Säule – Raum*, Nürnberg 1965, S. 30.

Würfelkapitell mit doppelter Schildrahmung und „Hirsauer Nasen“ (Abb. 13)<sup>33</sup>. Die sog. „Arkadenrahmung“ bezeichnet die rechteckige Rahmung jeder Mittelschiffarkade durch senkrecht über den Stützen aufsteigende, profilierte Leisten, die oberhalb der Arkaden auf ein horizontales, meist gleichartig geschnittenes Gesims auftreffen. Typisch hirsauisch ist auch eine neue Art der Portalumgrenzung, bei welcher der meist aus doppelter Platte und Schräge zusammengesetzte Mauersokkel an der Türöffnung nicht abbricht, sondern ohne Unterbrechung senkrecht nach oben steigt und rundbogig um das Portal herumgeführt wird<sup>34</sup>.

Darüber hinaus läßt sich eine Reihe von konzeptionellen Charakteristika oder Grundtendenzen zusammentragen, die typisch für hirsauische Kirchen als Reformbauten sind und die der allgemeinen Stilentwicklung – im 11. Jahrhundert repräsentiert z. B. vom kaiserlichen Dom in Speyer – entgegenlaufen: An erster Stelle steht die Forderung nach Strenge und Einfachheit – die Reform wandte sich ja gerade gegen Pracht und Verweltlichung. Dies bedeutet, daß Wölbungen und eine strukturelle Durchgliederung der Wände (z. B. durch Wandvorlagen) abgelehnt wurden. Als Stützenform wurde die Säule bevorzugt, in Anlehnung an die „ursprüngliche“ frühchristliche Architektur. Des weiteren sollte der „Weg“-Charakter der Basilika betont werden, also ein ungehindertes Durchschreiten des Baus ohne Niveauunter-

33 Definition des Würfelkapitells mit doppelter Schildrahmung und „Hirsauer Nase“ laut *Hoffmann*, S. 112: „Dem Würfelkapitell ist ein halbrunder Schild derartig aufgelegt, daß sein Halbmesser mit der Unterkante des Abakus [Deckplatte des Kapitells] zusammenfällt. Der Schnittpunkt von Schildbogenrand und Abakusunterkante fällt nicht mit der Ecke des Kapitells zusammen, sondern ist auf beiden Seiten ein wenig eingerückt. Dieser erste, plastisch herausgearbeitete Schild wird von einem zweiten, weniger plastischen gerahmt, dessen Kreislinie etwas unterhalb des Abakus an die Würfelkapitellkante anstößt. Von diesem Schnittpunkt zu dem des inneren Schildes mit der Abakusunterkante führt eine leichtgeschwungene Linie. Das damit in den oberen Ecken entstehende Dreieck ist in gleicher Plastizität gegeben wie der innere Schild. Dieses Stück wird als „Hirsauer Nase“ bezeichnet.“

34 *Hoffmann*, S. 150 und S. 112 ff.

schiede von der Vorhalle bzw. dem Portal bis zum Chor möglich sein. Aus diesem Grund gibt es in der Reformarchitektur keine aufwendigen Westbauten wie Westchöre, Westwerke oder Westquerhäuser, keine Krypten und keine Emporen<sup>35</sup>.

Konfrontiert man nun diese Forderungen der Reformarchitektur mit der Großcomburger Kirche, wird man unschwer feststellen, daß sich an deren Grundkonzeption keine Hirsauer Einflüsse feststellen lassen, ja diese vielmehr den Bauepflogenheiten der Hirsauer geradezu konträr entgegensteht. Doppelchörigkeit und Westquerhaus stammen noch aus karolingisch/ottonischer Tradition<sup>36</sup>, die Langhauspfeiler mit ihren Vorlagen zum Mittelschiff hin könnten von den Stützen des Speyerer Domes (um 1030–61) inspiriert sein, und sowohl das Vorhandensein der Krypta an sich als auch die Form der Würfelkapitelle auf den dortigen Säulen sind gänzlich un-hirsauisch.

Besondere Beachtung verdient die Halbsäulengliederung des Außenbaus, wie sie in Großcomburg am südlichen Querhausarm noch in Resten vorhanden ist. Die Verwendung von Halbsäulen zur Außenwandgliederung hat in Deutschland eine lange Tradition; sie reicht bis in karolingische Zeit zurück und ist damals als direkter und bewußter Rückgriff auf die antike Architektur eingesetzt worden.

In der Antike ist die *Halbsäule* – und ebenso deren „flache“ Form, der Pilaster – entsprechend der Vollsäule in ihrer Proportionierung am menschlichen Körper orientiert, sowohl bezüglich der einzelnen Elemente Basis, Schaft und Kapitell zueinander als auch bezüglich des Verhältnisses von Schafthöhe zu Schaftdurchmesser. Diesen strengen Proportionsregeln folgen die romanischen Halbsäulen nicht mehr, wobei die auffälligste Veränderung den Schaft betrifft: Er ist oft extrem überlängt, eine Verjüngung nach oben oder eine Entasis (Schwellung des Säulenschaftes) fehlen meist. Dies führt zur „Entkörperlichung“ der Halbsäule und hat zur Folge, daß sie oft – wie z. B. an den Mittelschiffwänden des Speyerer Domes – eher als senkrechte „Blickbahn“ denn als plastische Gliederung wirkt<sup>37</sup>. In ihrer Charakteristik nähert sich die Wandsäule also dem in der gotischen Innenarchitektur zur Ableitung der Gewölbegrate und -rippen verwendeten Dienst an. Diese Tendenz setzt – allerdings noch sehr verhalten – mit den Halbsäulen an der karolingischen Torhalle in Lorsch (Ende des 8. Jahrhunderts; Abb. 14) ein; deutlich zu fassen ist sie dann an den Pilastern des ottonischen Westwerks von St. Pantaleon in Köln (Ende des 10. Jahrhunderts; Abb. 15) und an den Halbsäulen des Trikonchos von St. Maria im Kapitol, ebenfalls in Köln (ca. 1040–1065; Abb. 16). In den meisten Fällen besitzen die Außengliederungs-Halbsäulen eine Basis (oft in attischem Profil, d. h. einer Abfolge von Wulst – Kehle – Wulst) und ein – fast ausnahmslos tektonisches – Kapitell<sup>38</sup>.

35 Lehmann (wie Anm. 11), S. 80ff.

36 Westquerhäuser gehen auf die karolingische Abteikirche in Fulda zurück, die wiederum auf die frühchristliche Peterskirche in Rom rekurriert. Doppelchörige oder bipolare Anlagen (oft in Verbindung mit einem Westquerhaus) waren in karolingischer und ottonischer Zeit sowohl bei Klosterkirchen (z. B. St. Gallener Klosterplan, St. Michael in Hildesheim) als auch bei Bischofskirchen (z. B. Bamberger Dom) gebräuchlich.

37 H.E. Kubach, P. Bloch: Früh- und Hochromanik (Kunst der Welt), Baden-Baden 1964, S. 21f.

38 S. Hohmann: Blendarkaden und Rundbogenfriese der Frühromanik. Studien zur Außenwandgliederung frühromanischer Sakralbauten, Diss. Würzburg 1997, Frankfurt 1999, S. 239f. und S. 289ff. Zu „tektonischen“ Kapitellen s. o. Anm. 23.

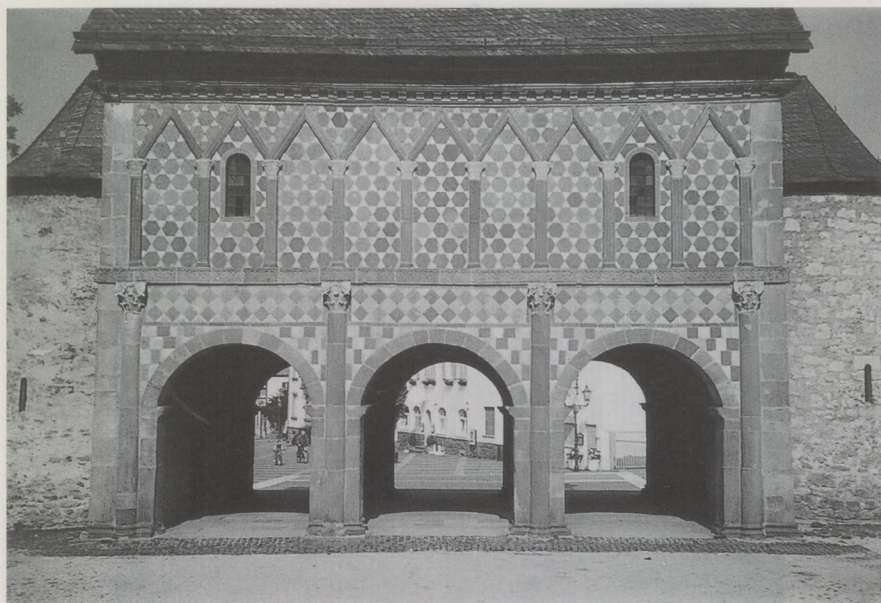


Abb. 14 Lorsch, Torhalle. Foto der Verfasserin.

Trotz der oben erwähnten langen Tradition in der Verwendung der Halbsäule als Außengliederungsmotiv kommt sie doch bis zum Ende des 11. Jahrhunderts nur an wenigen Bauten vor. Um so interessanter ist deshalb in unserem Zusammenhang die Beziehung zwischen Großcomburg und dem um 1042 begonnenen Würzburger Dom, der ebenfalls eine Halbsäulen-Außengliederung besitzt<sup>39</sup>. Der Bau ist eine mächtige, dreischiffige Pfeilerbasilika mit einer Doppelturmfassade, weit ausladendem Querhaus und einem langen, in einer Hauptapsis endenden Chor. Unter diesem sowie unter der Vierung liegt eine Krypta. Zwischen Choransatz und den Ostapsiden der Querhausarme befinden sich zwei Chorwinkeltürme<sup>40</sup>. Die Ostteile des Domes, also Chor und Querhaus, sind mit einer zweigeschossigen Rundbogenfries-Außengliederung versehen, die durch spätere An- und Umbauten zum Teil gestört ist (Abb. 17)<sup>41</sup>. Im Erdgeschoß werden die mit großen Fenstern besetzten, an Querhaus und Chor unterschiedlich breiten Wandfelder durch extrem schlanke Halbsäulen definiert, im Obergeschoß durch superponierte (d. h. genau

39 H. Muth: Der Dom zu Würzburg, Würzburg 1968, S. 10f.

40 Die Westtürme stammen zu großen Teilen noch vom Vorgängerbau; s. Muth, S. 12 und H. Schulze: Die Baugeschichte des Kiliansdomes und seiner Vorgänger, in: R. Schömiß (Hrsg.): Ecclesia Cathedralis: Der Dom zu Würzburg, Würzburg 1989, S. 74.

41 Zu den Veränderungen s. Muth, S. 11 ff.



Abb. 15 Köln, St. Pantaleon, Westwerk von Süden. Foto der Verfasserin.

darüberstehende) Pilaster. Mit Halbsäulen und Rundbogenfries sind auch die Querhausapsiden und die hohe Hauptapsis gegliedert<sup>42</sup>.

Die Anordnung von Halbsäulen im Erdgeschoß und Pilastern im Obergeschoß erinnert an die Antike und wurde vermutlich über die karolingische Architektur (Lorscher Torhalle) vermittelt. Charakter und Details der Würzburger Außengliederung sind allerdings völlig un-antik. Die Überlängung der Wandvorlagen wurde bereits erwähnt; gegenüber den Halbsäulen in St. Maria im Kapitol in Köln ist die Schlankheit der Würzburger noch gesteigert,

42 Die Hauptapsis war ursprünglich niedriger und wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgestockt; s. Hohmann: Blendarkaden (wie Anm. 38), S. 298 f.



Abb. 16 Köln, St. Maria im Kapitol, Trikonchos. Foto der Verfasserin.

so daß sie außerordentlich fragil und „dienstartig“ wirken. Die steilen Basen der Halbsäulen, besonders aber deren Kapitelle haben sich weit von antiken oder karolingischen Formen entfernt<sup>43</sup>.

43 Nur an der Westseite des südlichen Querhausarms haben sich die originalen Halbsäulenbasen und das Sockelprofil erhalten; alle übrigen Basen und Sockel wurden im 19. Jahrhundert – nicht authentisch – in attischer Form erneuert; s. *F. Mader* (Bearb.): *Stadt Würzburg*, in: *Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg* Bd. 12 (*Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern* Bd. 12,3), München 1915, S. 32 und *S. Hohmann*: *Studien zur Wandgliederung und Bauplastik des Würzburger Domes*, unveröffentlichte Magisterarbeit Würzburg 1989, S. 28. Zur Ableitung und Einordnung der Würzburger Außengliederungskapitelle s. ebd., S. 58 ff.



Abb. 17 Würzburg, Dom, Chor und Querhaus von Südosten. Foto der Verfasserin.

Die Großcomburger Außengliederung weist enge Parallelen zur Würzburger Außengliederung auf. Zunächst geht es um die Organisation der Wand (bzw. des einzelnen Stockwerks), die eine in sich abgeschlossene Gliederung aus breiten gequadrerten, die Kanten festigenden Ecklisenen, einer Binnengliederung aus Halbsäulen bzw. Pilastern und einem oberen horizontalen Abschluß – in Würzburg ein Rundbogenfries, in Comburg ein Gesims – besitzt. Die mit Fenstern bestückten Flächen dazwischen sind verputzt.

Auffällig ist, daß bei beiden Bauten der Ecklisenen eine Viertelsäule eingebunden ist, d. h. ein halbiertes Binnengliederungselement direkt neben der Ecklisenen platziert ist<sup>44</sup>. Dieses Detail ist außerordentlich charakteristisch und findet sich außer an den beiden erwähnten Bauten und der Kirche von Kleincomburg (s. u.) erst wieder im 12. Jahrhundert an der 1129 geweihten Stiftskirche von Quedlinburg<sup>45</sup>. Fehring/Schweizer geben auf ihrer Rekonstruktionszeichnung der Comburger Querhauswand einen aus zwei Wülsten (ohne Kehle dazwischen!) bestehenden Gebäudesockel an; dies entspricht der Würzburger Vorliebe für „wulstreiche“ Profile, denn dort bestehen die Halbsäulenbasen der Dom-Außengliederung aus drei

44 In Würzburg bezieht sich diese Beobachtung auf das Erdgeschoß; bei der Pilastergliederung des Obergeschosses wurde genauso verfahren, nur daß hier der letzte, halbierte Pilaster mit der Ecklisenen verschmilzt und nur in dem halben Pilasterkapitell evident wird.

45 Datierung nach K. Voigtländer: Die Stiftskirche St. Servatii zu Quedlinburg, Berlin 1989, S. 207.



Abb. 18 Würzburg, Dom, Gebäudesockel und Halbsäulenbasis am südlichen Querhausarm (Kreuzgang). Foto der Verfasserin.

Wülsten, die jeweils durch ein spitz zulaufendes Plättchen voneinander getrennt sind – ein ganz ausgefallenes Basenprofil ohne Parallelen (Abb. 18)<sup>46</sup>. Das erhal-

46 Um die Mitte des 11. Jahrhunderts finden sich in einigen Kirchen Regensburgs Basen, die zwar den Würzburger Exemplaren nicht direkt entsprechen, ihnen aber vom Charakter her nahekommen. Gemeinsam ist ihnen der auffällige „Wulstreichtum“ und die seltene Anwendung der Kehle, die z. T. auch durch eine kleine Schräge ersetzt wird (z. B. in der Burgkapelle von Donaustauf oder in der Magdalenenkapelle von St. Emmeram); s. *Hohmann*: Würzburger Dom (wie Anm. 43), S. 71 und *R. Strobel*: Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell – Säule – Raum, Nürnberg 1965, S. 28 f.

tene Kapitell der Viertelsäule an der Ostwand des Comburger Querhauses zeigt allerdings keine Ähnlichkeit zu den Polsterkapitellen am Würzburger Dom mit ihrem dünngliedrigen Spiraldekor<sup>47</sup>. Es ist als Würfelkapitell mit stark eingezogenem Ablauf, der mit einem Grat besetzt ist, gebildet; auf den Schilden befindet sich stark verwitterter ornamentaler oder sogar figürlicher Schmuck<sup>48</sup>. Über diesem Kapitell verläuft auf ca. halber Höhe des heutigen Baus ein Gesims aus Kehle, Wulst und Platte. Nach Fehring/Schweizer handelt es sich um das Abschlußgesims des Querhauses, über dem sich dann der Giebel erhob<sup>49</sup>. Etwas befremdlich ist die daraus sich ergebende, äußerst geringe Höhe der Querhausarme. Fehring/Schweizer geben sie deshalb als niedrige, zellenartige Annexe an, die in Breite und Höhe dem durchlaufenden Mittelschiff eindeutig untergeordnet sind<sup>50</sup>. Aber auch für diesen Typ von Querhaus scheinen die Arme sehr niedrig zu sein; vielleicht sollte deshalb auch die Möglichkeit einer zweigeschossigen Außengliederung in Betracht gezogen werden. Naheliegend wäre eine Aufteilung wie an den Würzburger Langhaus-Seitenschiffen, die unten mit Halbsäulen, oben mit Pilastern besetzt sind, die jeweils direkt das Gurt- bzw. Traufgesims tragen<sup>51</sup>. Weitere Aufschlüsse über die Außengliederung der Großcomburger Abteikirche sind leider aus den geringen Resten der romanischen Anlage nicht zu gewinnen. Daß sie jedoch derjenigen des Würzburger Domes durchaus ähnlich gewesen sein muß, bestätigt ein Blick auf die nahegelegene, 1108 gegründete Großcomburger Nebenkirche *Kleincomburg*, die architektonisch sicherlich unter dem Einfluß von Großcomburg stand (Abb. 19)<sup>52</sup>. Ein reiches Gliederungssystem bedeckt die Außenwände dieses Baus; wieder begegnet uns hier die direkt neben die Ecklisene gesetzte Viertelsäule. An Würzburg erinnert zudem die Kombination von Halbsäulen und Rundbogenfries am Querhaus sowie die „Superposition“ von Halbsäulen (Seitenschiff) und Pilastern (Obergaden) am Langhaus. Auch die wulstreichen Halbsäulenbasen ähneln den Würzburger Basen. Ihre noch recht plumpen Eckzehen, die Würfelkapitelle mit Ecknasen sowie die Zweischichtigkeit des Rundbogenfrieses zeigen deutlich die über Würzburg hinausgehende Stilstufe der Kleincomburg.

47 Das Spiraldekor der Würzburger Kapitelle läßt sich aus den Voluten des korinthischen Kapitells ableiten; zu den Würzburger Kapitellen s. *Hohmann*: Würzburger Dom (wie Anm. 43), S. 58 ff.

48 *Fehring/Schweizer* (wie Anm. 19), S. 14.

49 *Fehring/Schweizer*, S. 13.

50 *Fehring/Schweizer*, S. 22.

51 Die doppelstöckige Gliederung an den Langhaus-Seitenschiffen des Würzburger Domes ist im Süden durch den Kreuzgang, im Norden durch gotische Strebpfeiler gestört. Diese verdecken die Wandvorlagen jedoch nur teilweise, so daß die ursprüngliche Anordnung sicher zu erschließen ist. Es wiederholt sich hier also die an den Ostteilen des Domes vorgegebene Superposition der beiden Gliederungen (unten Halbsäulen, oben Pilaster) in kleinerem Maßstab und unter Verzicht auf den Rundbogenfries. Die nach dem Krieg erneuerten Obergadenmauern des Würzburger Domes haben die gleiche Höhe wie die Obergeschosse von Querhaus und Chor und sind entsprechend durch Pilaster und Rundbogenfries gegliedert.

52 Das Gründungsdatum der Kleincomburg geht aus einer Chronik von 1550 hervor; s. *Kolb* (wie Anm. 5), S. 167.





Abb. 19 Kleincomburg, südlicher Querhausarm. Foto der Verfasserin.

Anhand dieser Beobachtungen ist deutlich geworden, daß zwischen der Comburger Klosterkirche und dem Würzburger Dom eine gegenseitige Abhängigkeit bestanden haben muß, aus der sich äußerst interessante Schlüsse auf die Entstehungszeit des Würzburger Domes ziehen lassen.

Die Datierung des Würzburger Domes ist aufgrund der mageren Quellenlage problematisch. Als gesichert gilt, daß Bischof Bruno (1034–45), ein Vetter Kaiser Konrads II., um 1042 den Vorgängerbau durch einen Neubau zu ersetzen begann. Für 1045 ist die Weihe der Krypta durch Erzbischof Bardo von Mainz überliefert<sup>53</sup>. Fast alle Autoren, die sich mit dem Bau beschäftigt haben, sind der Meinung, daß trotz der überlieferten Kryptenweihe von 1045 der Bau seine heutige Gestalt erst im 12. Jahrhundert, und zwar zwischen 1133 und 1188 erhalten habe. Als Anhaltspunkt dafür gilt eine Urkunde des Bischofs Embrico von 1133, aus der hervorgeht, daß das Dach zu dieser Zeit ruinös war und der Bau „repariert“ werden sollte; über Art und Ausmaß dieser Arbeiten gibt die Quelle allerdings keine Auskunft<sup>54</sup>.

Aufgrund der 1989 von der Verfasserin vorgenommenen stilkritischen Analyse von Außengliederung und Kapitellplastik<sup>55</sup> sowie der engen Verwandtschaft in Grund- und Aufrißdis-

53 Muth (wie Anm. 39), S. 10 ff. Hauptquelle zur Baugeschichte des Würzburger Domes ist die 1544 verfaßte Chronik der Würzburger Bischöfe von Lorenz Fries, die 1992 in einer neuen Edition von U. Wagner und W. Ziegler herausgegeben wurde. Zur Fries'schen Chronik s.a. G. Mälzer: Die Würzburger Bischofs-Chronik des Lorenz Fries, in: Mainfränkische Hefte 84 (1987), S. 18.

54 K. Gerstenberg: Der Dom zu Würzburg in seinem baugeschichtlichen Werden, in: Die Kunstpflege 1 (1948), S. 64 f.; Muth (wie Anm. 39), S. 14.

55 Hohmann: Würzburger Dom (wie Anm. 43).

position mit anderen Bauten des 11. Jahrhunderts<sup>56</sup> muß jedoch davon ausgegangen werden, daß der Würzburger Dom noch innerhalb der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vollendet wurde<sup>57</sup>. Leider schweigen die Quellen bezüglich einer Bautätigkeit während dieser Zeit. Es liegt jedoch auf der Hand, daß Bischof Brunos Nachfolger Adalbero im Laufe seiner langen Regierungszeit von 1045 bis 1085<sup>58</sup> den begonnenen Domneubau nicht nur weiterführte, sondern daß er vielmehr weitgehend für die Gestaltung des Aufgehenden verantwortlich ist. Dazu würde auch die einem Horaz-Zitat entlehnte Bemerkung in einem ca. 1075 verfaßten Brief des sog. *Anonymus Haserensis* aus Eichstätt passen: *Wirzeburgensibus, inter quos habebas, quodammodo naturale est, destruere et aedificare, quadrata rotundis mutare*<sup>59</sup>. Der Verfasser hebt den Baueifer der Würzburger hervor, denen es „gleichsam zur Natur geworden sei, abzubauen und aufzubauen, Rechteckiges in Rundes zu verändern“<sup>60</sup>.

Adalbero stammte aus Lambach an der Traun in Oberösterreich. Im Investiturstreit treuer Anhänger der päpstlichen Partei, stand er ab 1076 in äußerst spannungsgeladener Beziehung zu Heinrich IV., die 1077 zur Vertreibung Adalberos aus Würzburg und 1085 zu seiner Absetzung führte<sup>61</sup>. Innerhalb seines Bistums war Adalbero, der sich zu den kirchlichen Reformorden – und besonders zur Gorzer Reform – hingezogen fühlte, sehr aktiv; u.a. gründete er 1057/58 das Stift Neumünster in Würzburg, als dessen Stifter Emehard von Rothenburg-Comburg (der Bruder des Klostergründers von Großcomburg!) und die Königin Richieza von Polen gelten<sup>62</sup>. Die sich bereits hier ankündigende enge Verbindung zwischen Adalbero und dem Grafenhaus von Rothenburg-Comburg wurde in den folgenden Jahren noch intensiviert, als Adalbero bei der Gründung des Klosters Großcomburg 1078 mitwirkte und die Kirche im Jahr 1088 weihte.

Aus den aufgezeigten engen Verbindungen zwischen Würzburg und Großcomburg sowohl in personell-historischer (Adalbero) als auch in detail-architektonischer Hinsicht (Außengliederung) lassen sich Rückschlüsse auf die Datierung des Würzburger Domes ziehen. Geht man davon aus, daß eine Einflußnahme von dem größeren und bedeutenderen Bau, also von Würzburg, auf Großcomburg erfolgte – der umgekehrte Fall wäre sehr unwahrscheinlich –, so muß die Bauzeit der Großcomburger Abteikirche von ca. 1078–88 bezüglich des Würzburger Domes als „terminus ante quem“ angesehen werden. Das bedeutet, daß zu dieser Zeit zumindest der Großteil der Außenwände des Würzburger Neubaus fertiggestellt war. Bestätigen ließe sich hiermit auch Bezolds Vermutung, der Dom sei um 1100 vollendet gewesen, da bereits 1133 das Dach als ruinös bezeichnet wird<sup>63</sup>.

56 Z. B. dem 1038 begonnenen Neubau der Stiftskirche in Hersfeld und dem 1036 geweihten Willigis-Bardo-Dom in Mainz; s. *Hohmann*: Würzburger Dom, S. 82.

57 *Hohmann*: Würzburger Dom, bes. S. 76 ff.

58 *Germania sacra*. NF 1: Das Bistum Würzburg Teil 1, bearb. v. A. Wendehorst, Berlin 1962, S. 108.

59 *B.H. Röttger*: Felix Ordo. Würzburger Beiträge zur Architekturgeschichte des Mittelalters, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 11/12 (1945/50), S. 58.

60 *Muth* (wie Anm. 39), S. 13.

61 *Germania sacra* (wie Anm. 58), S. 105 ff.

62 *Germania sacra*, S. 114. Der Gorzer Refom gehörten die von Adalbero besonders geförderte Abtei Münsterschwarzach an, ferner St. Burkard in Würzburg, das Kloster in Neustadt am Main und nicht zuletzt Adalberos Eigenkloster in Lambach a.d. Traun, in das er sich nach seiner Absetzung zurückzog; s. *Halling* (wie Anm. 6), S. 317, 322 f., 329 ff.

63 *G. v. Bezold*: Zur Geschichte der romanischen Baukunst in der Erzdiözese Mainz, in: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 8/9 (1936), S. 4. Auch heutzutage beträgt die Lebensdauer eines Ziegeldaches – unter sicher wesentlich besseren Material- und Brennbedingungen – nur 30 bis 40 Jahre.

Um auf die Baugeschichte der Großcomburg zurückzukommen: Grundrißanlage und Außengliederung erwiesen sich als gänzlich unhirsauisch; daraus ist zu schließen, daß das Kloster und somit der Bau der Kirche nicht von Anfang an unter hirsauischem Einfluß stand<sup>64</sup>. Vielmehr lassen sich vielfältige Verbindungen zur Architektur Würzburgs feststellen. Dies betrifft neben der vom Würzburger Dom inspirierten Außengliederung auch die Grundrißanlage und die Krypta. Drei Würzburger Kirchen waren in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts mit doppelten Chören ausgestattet: Bei St. Stephan (1013–32) und St. Burkard (1042 geweiht) lag wie in Großcomburg der Hauptakzent auf dem Westchor, dem ein Querhaus vorgeschaltet war (St. Stephan besaß darüber hinaus noch ein Ostquerhaus), beim Neumünster (begonnen um 1058) dagegen befand sich der Hauptchor mit Querhaus im Osten<sup>65</sup>. Bezüglich der Comburger Krypta entspricht die Kombination von dreischiffiger Halle mit eingezogenem Rechteckchor der Chorkrypta im Würzburger Dom. Die breit proportionierten Würfelkapitelle mit aufgelegten Graten und Stegen sind denjenigen in der Vierungskrypta des Domes sowie denen im Langhaus von St. Burkard vergleichbar<sup>66</sup>.

Hirsauer Einfluß manifestiert sich in Großcomburg architektonisch erst in einer zweiten Bauphase. Dazu gehört neben dem Torbau der Klosteranlage (s. u.) auch der mächtige Westturm, in dessen Schallarkaden sich typisch hirsauische Würfelkapitelle mit doppelter Schildrahmung und sog. „Hirsauer Nasen“ befinden. Seine weiter fortgeschrittene Zeitstellung ist zudem an der Bauweise abzulesen: Die Mauern bestehen wie die Eckklisenen aus Werksteinquadern und nicht mehr aus dem am Querhaus verwendeten und für Verputz gedachten Kleinquaderwerk. Daraus ist zu schließen, daß Wilhelm von Hirsau die Reform frühestens während des Kirchenbaus in Großcomburg einführte<sup>67</sup>. Der Baufortgang verlief von Osten, wo sich mit der Krypta der älteste Bauteil befindet, nach Westen; der Turm ist also der jüngste Teil des Gründungsbaus und war vermutlich bei der Weihe der Kirche 1088 noch nicht vollendet. Vielleicht ist er auch in zwei Abschnitten errichtet worden, denn das erste Geschoß besitzt im Unterschied zu den folgenden keinen Rundbogenfries und keine Lisenenbasen. Auch möchte man die sehr fortschrittliche Form des zweischichtigen Rundbogenfrieses, bei dem jeweils zwei Bögen aus einem Werkstein gehauen sind, eher gegen 1100 ansetzen.

Der *Rundbogenfries* ist das in der romanischen Architektur am häufigsten verwendete Außengliederungsmotiv. „Fries“ wird in der Baukunst allgemein als „Flächenstreifen oder streifenartiges Feld zum Abschluß, zur Gliederung, zum Schmuck und zur Belebung einer Wand“ definiert<sup>68</sup>. Wird dieser Fries aus einer Reihe erhabener, kleiner, fortlaufender Rundbögen gebildet, spricht man vom Rundbogenfries. Häufig ruht dieser auf senkrechten Stütz-

64 Fehring/Schweizer (wie Anm. 19), S. 19 ff.

65 Fehring/Schweizer, S. 21; G. Binding, M. Untermann: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1985, S. 127.

66 Fehring/Schweizer, S. 20.

67 Jooss (wie Anm. 4), S. 23.

68 J. Jahn: Wörterbuch der Kunst, Stuttgart<sup>10</sup>1983, S. 246.

gliedern wie Lisenen, Halbsäulen oder Pilastern, wobei die Anzahl der dazwischenliegenden Bögen variiert.

Der erste Rundbogenfries in Deutschland befindet sich an dem Ende des 10. Jahrhunderts errichteten Westwerk von St. Pantaleon in Köln und ist aus radial gesetzten, kleinen Quadern gemauert (Abb. 15)<sup>69</sup>. Diese Rundbogenfries-Konstruktion ist bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts die allgemein übliche. Erst gegen Ende des Jahrhunderts tritt der aus großen Quadern zusammengesetzte Rundbogenfries in Erscheinung, bei dem jeder Bogen aus einem einzelnen Werkstein gehauen ist. Als frühestes Beispiel gilt der Rundbogenfries an den zwischen 1090 und 1111 vollendeten Osttürmen des Speyerer Domes<sup>70</sup>; aber auch an der wahrscheinlich vor 1088 entstandenen Außengliederung des Würzburger Domes sind die Rundbogenfriese größtenteils aus Werksteinen gehauen<sup>71</sup>. Das früheste, gut datierte Beispiel für die gestufte oder zweischichtige Form des Rundbogenfrieses befindet sich an der 1108 gegründeten Kleincomburg; in Anbetracht der geringen Bedeutung des Baus muß davon ausgegangen werden, daß diese neuartige Rundbogenfriesform auf ein Vorbild von Großcomburg – also wahrscheinlich auf den Westturm – zurückgeht. Ein weiterer früher gestufter Rundbogenfries kommt an der 1070 begonnenen, aber erst 1129 geweihten Stiftskirche zu Quedlinburg vor<sup>72</sup>; möglicherweise ist dieser noch vor den Comburger Friesen entstanden und somit der erste seiner Art nördlich der Alpen.

Einen „terminus ante quem“ für die Fertigstellung des Großcomburger Westturms liefert jedenfalls die Gründung der Kleincomburg im Jahr 1108, denn dort sind charakteristische Details des Westturms wie die Würfelkapitelle mit „Hirsauer Nasen“ und der erwähnte zweischichtige Rundbogenfries übernommen worden.

Hallinger vermutet, daß das Kloster ursprünglich der Gorzer Reform angehörte, da der Gründer Burkhard von Rothenburg-Comburg in engem Kontakt zu dem gorzischen Abt Wolhelm von Brauweiler (1065–91) stand<sup>73</sup>. Auch die gorzische Neigung des Mitgründers und „Weiher“ Adalbero von Würzburg würde gut in diesen Zusammenhang passen. Möglicherweise lieferte der Tod Burkhard von Rothenburg-Comburg 1089 den Grund für die Besetzung der Großcomburg mit Hirsauer Mönchen<sup>74</sup>.

### *Veränderungen des Gründungsbaus*

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden an der Großcomburger Kirche einige Umbauten vorgenommen. Am Anfang steht vermutlich die Aufstockung des Westturmes um ein weiteres Geschoß und einen steinernen Helm (Abb. 20)<sup>75</sup>. Die Wandgliederung lehnt sich an diejenige an den unteren Stockwerken an, ist aber

69 *H. Fußbroich*: Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln, Mainz 1983, S. 200.

70 *H.E. Kubach*: Der Dom zu Speyer, Darmstadt <sup>3</sup>1988, S. 137 und *F. Oswald*: Würzburger Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Mainfränkische Hefte 45 (1966), S. 23.

71 Zur Entwicklung des Rundbogenfrieses in Deutschland s. *Hohmann*: Blendarkaden (wie Anm. 38), 233 ff.

72 Datierung nach *Voigtländer* (wie Anm. 45), S. 207.

73 *Hallinger* (wie Anm. 6), S. 313 f.

74 *Hallinger*, S. 315.

75 *Arens* (wie Anm. 27), S. 22.

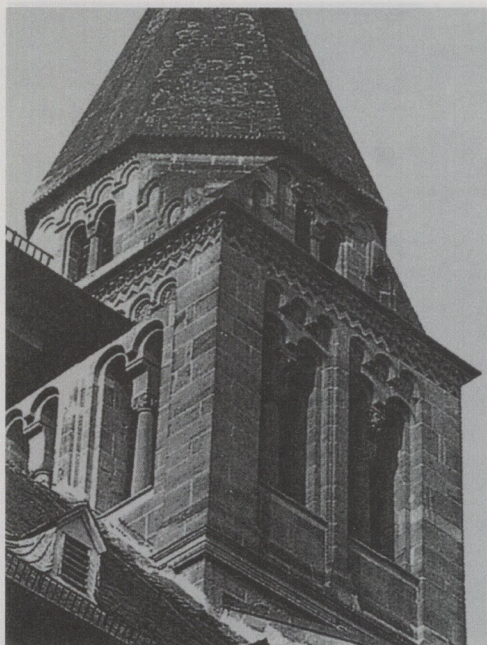


Abb. 20 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, oberstes Geschöß des Westturms.  
Aus: F. Arens: *Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J.*, S. 15.

durch skulptierte Kapitelle und Kämpfer sowie typisch spätromanische Friesformen (z. B. dem aus der normannischen Kunst stammenden Zickzackfries) reicher instrumentiert.

Tiefgreifendere Veränderungen betrafen den Ostchor: Die Ostmauer der Krypta wurde niedergelegt und einen Meter weiter östlich ein gerader Kryptenschluß errichtet. Über der Krypta entstand ein neuer Chor in Form einer leicht gestaffelten Drei-Apsiden-Anlage. Die Nebenchöre wurden mit zwei quadratischen Osttürmen überbaut<sup>76</sup>. Ihre Ornamentik (Bogenfries, Kapitelle, Gesimse) ist noch vielfältiger ausgeprägt als am Westturm (Abb. 21). Einen Hinweis auf die Datierung dieser Baumaßnahmen in die Zeit um 1230–50 liefert ein im Kreuz des Südturmes gefundenes Reliquienkästchen. In diesem befand sich ein kleines Kreuz mit dem Namen des Hl. Franz von Assisi. Das Kreuz wird nicht vor der Heiligsprechung des Franz im Jahr 1228 entstanden sein. Vermutlich hängt seine Verbringung in den Südturm der Comburger Stiftskirche mit dem Eintreffen der ersten Franziskaner in Schwäbisch Hall im Jahr 1236 zusammen<sup>77</sup>.

76 Fehring/Schweizer (wie Anm. 19), S. 16 f.

77 Arens (wie Anm. 27), S. 22.

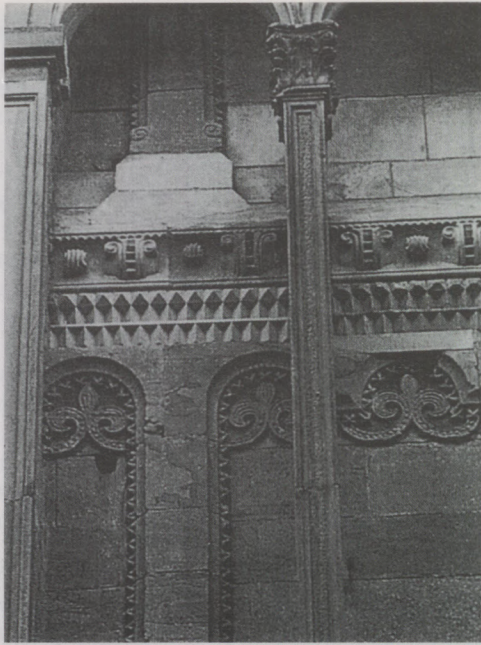


Abb. 21 Großcomburg, ehem. Klosterkirche, Detail von einem der Osttürme. Aus: F. Arens: *Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J.*, S. 15.

Die nachromanischen Veränderungen der Stiftskirche seien nur kurz erwähnt: Zwischen 1473 und 1484 wurden in die Seitenschiffe spätgotische Netzrippengewölbe eingezogen. Kurz darauf (1488) fand die Umwandlung des Klosters in ein adeliges Chorherrenstift statt<sup>78</sup>. In der Renaissance wurde der Brunnen im Westturm aufgegeben; in Krypta, Westchor und Nordostturm haben sich Wandmaleereien aus dieser Zeit erhalten. Im 17. Jahrhundert vermauerte man die östlichen Mittelschiffarkaden teilweise, um ein Chorgestühl unterzubringen. Der Westchor wurde aufgegeben und ein neuer Treppenaufgang vom Ostflügel des Kreuzgangs in die Kirche angelegt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts dann folgte der barocke Neubau der Stiftskirche<sup>79</sup>.

### Der romanische Torbau

Der romanische Torbau ist das dritte Tor, das auf dem Weg zur Klosterkirche durchschritten werden muß (Abb. 22)<sup>80</sup>. Das Hauptgeschoß präsentiert sich als

<sup>78</sup> Fehring/Schweizer, S. 17 und Adelman/Schnell (wie Anm. 19), S. 3.

<sup>79</sup> Fehring/Schweizer, S. 18f.

<sup>80</sup> Das erste, äußere Gittertor wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichtet und ersetzt ein älteres, wehrhaftes Burgtor. Das zweite Tor stammt aus der Renaissance (1560–75); s. Arens (wie Anm. 27), S. 8.



Abb. 22 Großcomburg, romanischer Torbau.

Aus: F. Arens: Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J., S. 7.

querrechteckige Fassade über hohem Sockel. Vertikal ist es in drei Abschnitte eingeteilt, dessen mittlerer den rundbogigen Eingang zu einem tonnengewölbten Torweg aufnimmt. Die seitlichen Felder sind durch breite, gequaderte Ecklisenen und einen abschließenden Rundbogenfries mit darüber verlaufendem Schachbrettfries definiert. Das Wandstück oberhalb des Torbogens ist rechteckig eingefasst durch einen weiteren, hier kleinteiligeren Schachbrettfries, der in Kämpferhöhe des Torbogens über Löwenkonsolen endet. Das Mauerwerk innerhalb dieses Rahmens besteht im Gegensatz zum Kleinquaderwerk der seitlichen Felder aus großen Werksteinquadern, die als Untergrund für ein Gemälde des thronenden Christus zwischen zwei Heiligen dienen<sup>81</sup>. Ähnlich wie an der Querhausfassade der Kirche befinden sich in den seitlichen Fassadenfeldern dünne Viertelsäulchen direkt neben den Ecklisenen bzw. der mittleren Rechteckrahmung, deren kleine Würfelkapitelle den jeweils äußeren Bogen des Rundbogenfrieses aufnehmen. Eine analoge Anordnung zeigen die Außengliederungen am Querhaus der Kleincomburg und am Erdgeschoß der Ostteile des Würzburger Domes.

Über dem abschließenden Schachbrettfries des Hauptgeschosses – der horizontale Fries der mittleren Rechteckrahmung liegt etwas höher als die beiden seitlichen – folgt eine Zwerggalerie aus neun kleinen Bögen. Sie ruhen auf stark nach oben verjüngten kurzen Säulchen mit Würfelkapitellen, die eine doppelte Schildrahmung und „Hirsauer Nasen“ aufweisen. Darüber vermitteln trapezförmige Kämpfer zu den tiefen Bogenleibungen der Arkaden (Abb. 23). Die Säulen stehen von der Rückseite gesehen auf einer ca. 0,80 m hohen Brüstung, so daß sich ein begehrbarer Gang ergibt. Dieser ist mit einem offenen Sparren-Pulldach gedeckt. Zugänglich war die Galerie ursprünglich nur über zwei seitliche kleine Türmchen, die über das Pulldach hinausragen<sup>82</sup>. Deren beide freistehende Geschosse sind durch Ecklisenen, dreiteilige Rundbogenfriese (hier nur einschichtig und ohne Viertelsäulchen) und Biforien auf Mittelsäulen gegliedert. Zwischen den Türmen befindet sich der Giebel der Michaelskapelle im Obergeschoß des Torbaus. Ihr Mauerwerk ist nicht mit demjenigen der Türme verzahnt, so daß sich Baufugen ergeben; dies läßt darauf schließen, daß hier nicht von Anfang an eine Kapelle existierte. Die heutige wurde 1588 als Hauskapelle des Dekans errichtet<sup>83</sup>.

Romanische Torbauten sind selten erhalten. Ihre Herkunft läßt sich auf römisch-antike Stadttore zurückführen, vermittelt durch den karolingischen Torbau des Klosters Lorsch<sup>84</sup>. Wie dort und an der römischen Porta Nigra in Trier wurden

81 Arens, S. 9.

82 Die Zugänge zu den seitlich an den Torbau angrenzenden Wehrgängen sind erst später eingebrochen worden, was aus den Niveauunterschieden und der Form der Türstürze ersichtlich ist; s. G. Kahl: Die Zwerggalerie. Herkunft, Entwicklung und Verbreitung einer architektonischen Einzelform der Romanik, Würzburg 1939, S. 93.

83 Arens (wie Anm. 27), S. 9.

84 S. hierzu S. Kummer: Säule und Wand im frühen Mittelalter. Ein Beitrag zum Thema „Karolingischer Klassizismus“, in: Klassizismus – Epoche und Probleme, Festschrift für Erik Forssman zum 70. Geburtstag, hrsg. von J. Meyer zur Capellen und G. Oberreuter-Kronabel, Hildesheim, Zürich, New York 1987, bes. S. 259 ff.



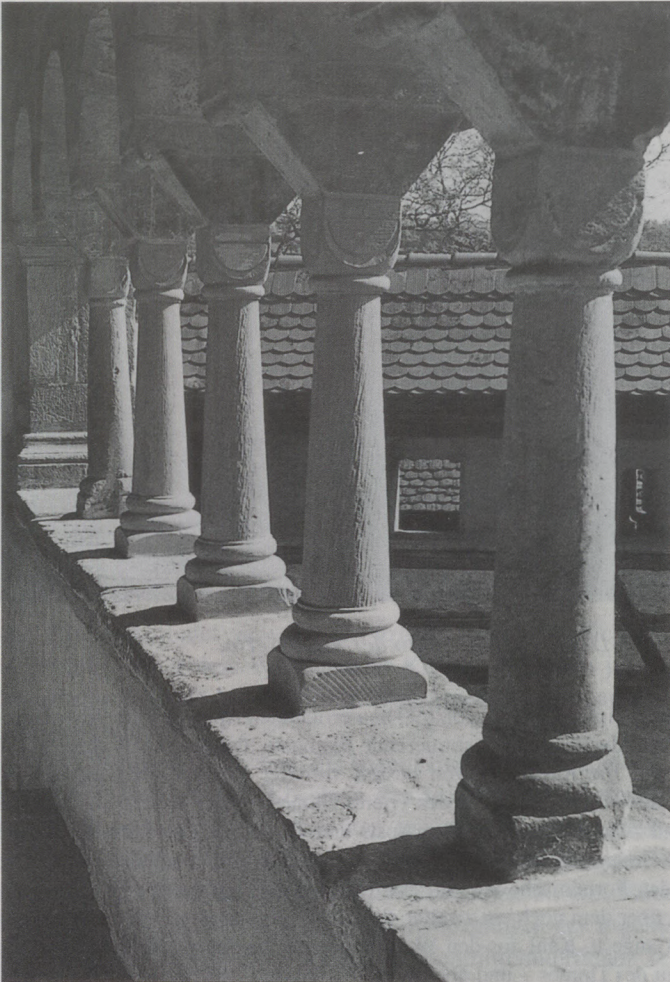


Abb. 23 Großcomburg, romanischer Torbau, Galerie-Säulen. Foto der Verfasserin.

auch im Mittelalter die Stadt- und Burgtore häufig mit einem flankierenden Turmpaar ausgestattet<sup>85</sup>. Ein solches ist auch in Komburg vorhanden, jedoch zurückversetzt und bar jeden Verteidigungszwecks.

Eine Zwerggalerie ist „ein von kleinen Säulen gegliederter Laufgang unter dem Dachgesims einer Kirche, vorwiegend an der Apsis .... Sie kommt hauptsächlich in der romanischen Baukunst Oberitaliens und des Rheinlandes vor“<sup>86</sup>. Die früheste gut datierte Zwerg-

85 H. Koepf: Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart<sup>3</sup>1982, S. 353.

86 Koepf, S. 425.



Abb. 24 Trier, Dom, Westbau. Foto der Verfasserin.

galerie befindet sich an der um 1080/90 neu errichteten Apsis des Domes von Speyer. Sie ist gekennzeichnet durch zwei konstituierende Elemente: der Raumhaltigkeit eines begehbaren Laufgangs und die Auflösung von dessen vorderer Raumbegrenzung in Säulenarkaden. Beide Elemente sind am Westbau des Trierer Domes aus der Mitte des 11. Jahrhunderts vorgebildet, und zwar an den zwischen Apsis und Treppentürmen befindlichen Portalwänden (Abb. 24)<sup>87</sup>. Deren Gliederung ist dem Comburger Torbau durchaus verwandt: Über einer monumentalen Portalnische verläuft ein tonnengewölbter, durch vier Säulenarkaden geöffneter Gang, über dem noch ein zweiter ebensolcher mit drei Arkaden folgt. Hervorgegangen sind diese Gänge lt. Kahl aus den Wehrgängen der bereits erwähnten Porta Nigra in Trier. Am Westbau des Domes – und ebenso am Torbau in Comburg – verleihen die Arkadenreihen den Oberwänden über den Portalen einen horizontalen Abschluß, der die Schwerfälligkeit der großen Mauer Masse mildert und durch Licht-Schatten-Kontraste belebt<sup>88</sup>. Die Speyerer Zwerggalerie besitzt neben der Trierer Galerie jedoch noch eine zweite Wurzel. Dies geht aus der unterschiedlichen Wölbungsart hervor: in Trier Längstonnen, in Speyer dagegen eine Folge von Quertonnen. Derartige Wölbungen lassen sich aus den Nischenkränzen an den Apsiden von oberitalienischen (z. B. S. Ambrogio in Mailand), aber auch deutschen Bauten (Hersfeld, Würzburger Dom) herleiten<sup>89</sup>.

Aufgrund der zu den mittleren Geschossen des Westturms analogen Detailformen von zweischichtigem Rundbogenfries, Kapitellen mit doppelter Schildrahmung

87 Hohmann: Blendarkaden (wie Anm. 38), S. 217f. und 295 ff.

88 Kahl (wie Anm. 82), S. 90f.

89 Hohmann: Blendarkaden S. 218 und S. 298.

und „Hirsauer Ecknasen“ sowie der Kämpferform läßt sich der Comburger Torbau der gleichen (zweiten) Bauphase um 1100 zuordnen<sup>90</sup>. Zusätzlich zu den Kapitellen mit „Hirsauer Nasen“ wird am Torbau hirsauischer Einfluß an der rechteckigen Rahmung des Torbogens deutlich; als Vorbild diente sicherlich die Arkadenrahmung im Mittelschiff von St. Peter und Paul in Hirsau, die ebenfalls aus Profilen mit Schachbrettmuster bestand (s. a. o.)<sup>91</sup>. Die aus zwei Wülsten bestehenden Basen der Galeriesäulchen erinnern an die Basen der Würzburger Außengliederung, jedoch sind sie wesentlich niedriger proportioniert. Dies liegt nicht nur am Fehlen des dritten Wulstes und der „Spitzplättchen“, sondern auch am polsterartig nachgebenden, fast sich auf die Plinthe „ergießenden“ Charakter der Wülste. Ähnlich sind die Basen der Außengliederungs-Halbsäulen der Kleincomburg gebildet. Sie unterscheiden sich deutlich von der straffen und steilen Form der Würzburger, aber auch der Basen am Querhaus der Großcomburger Kirche (gut zu sehen an der Viertelsäule in der ehemaligen Wintersakristei, s. o.) und bestätigen die spätere Zeitstellung.

### Die Klausurbauten

Westlich der Kirche befindet sich der *Kreuzgang*, dessen östlicher Flügel, wie oben schon erwähnt, unter dem Westchor der Kirche, also noch jenseits des Turmes mit der Brunnenkapelle hindurchführte und im Zuge des barocken Neubaus der Kirche zerstört wurde<sup>92</sup>.

Die beiden nördlichen und südlichen, aus rohem Bruchsteinmauerwerk aufgeführten Kreuzgangflügel werden von Kosch in das 16. Jahrhundert datiert<sup>93</sup>. Die ursprünglichen romanischen Flügel hatten zum Innenhof hin vermutlich kleine, auf einer Brüstung aufstehende Säulenarkaden, ähnliche wie diejenigen im ehemaligen Kapitelsaal (sog. Schenkenkapelle, s. u.)<sup>94</sup>. Dagegen ist das Mauerwerk der zweigeschossigen, nördlich und südlich an die Kreuzgangflügel angebauten Klausurtrakte trotz häufiger Umbauten in spät- und nachmittelalterlicher Zeit im Kern noch vielfach romanisch. Dies bestätigt eine erst im Januar 1996 vorgenommene dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken im sog. *Großen Vikarienbau* hinter dem südlichen Kreuzgangflügel (Abb. 10). Dabei stellte sich heraus, daß die Balken von im Winter 1091 geschlagenen Eichen stammen, die sofort – also ohne Ablagerung – zu einer Decke verzimmert wurden<sup>95</sup>. Es wird angenommen, daß der große Saal in der Osthälfte des Vikarienbau-Erdgeschosses ursprünglich den Mönchen als Tagesarbeitsraum diente; im östlichen und westlichen Teil

90 So datiert auch *Arens* (wie Anm. 27), S. 9.

91 *Hoffmann* (wie Anm. 10), S. 113.

92 *Plate* (wie Anm. 24), S. 20.

93 *Kosch* (wie Anm. 22), S. 26 f.

94 *Kosch*, S. 28.

95 *Haller Tagblatt*, 5. März 1996, S. 17.

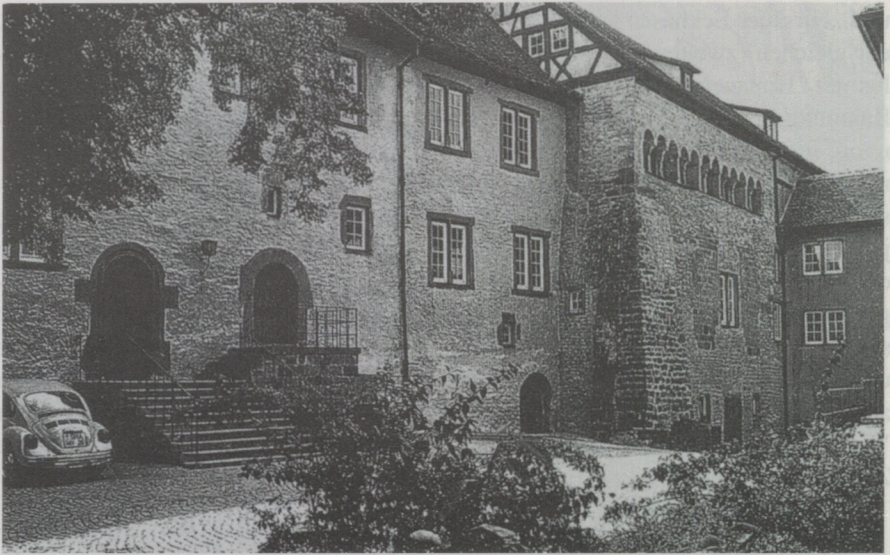


Abb. 25 Großcomburg, Alte Abtei und Klausureingang von Norden. Aus: F. Arens: *Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J.*, S. 43.

wurden sogar Reste einer Heizungsanlage unter dem Fußboden gefunden. Die Bestimmung der Westhälfte des Erdgeschosses ist unbekannt. Das Obergeschoß wurde in gesamter Länge als Dormitorium (Schlafraum der Mönche) genutzt<sup>96</sup>.

Der gesamte westliche Klausurtrakt wurde 1829 abgerissen; 1965 wurde der Kreuzgangflügel wieder aufgebaut<sup>97</sup>. Bei den ursprünglich dahinterliegenden Klostergebäuden handelte es sich um die Mönchsinfirmarie im Südwesten (Hospiz für alte und kranke Mönche), die Marienkapelle und das Refektorium im Nordwesten mit angrenzender Küche, die bereits zum Nordtrakt zählt<sup>98</sup>.

Westlich der Küche befindet sich die ursprünglich freistehende, zweigeschossige Alte Abtei (Wohnhaus des Abtes), bei deren Bau ein älterer quadratischer Turm in das Erdgeschoß einbezogen wurde. Auf der Nordseite dieses Abteibaus konnten Reste einer Arkadengalerie mit Stützenwechsel freigelegt werden, die zu einem großen, repräsentativen Saal im Obergeschoß gehörten (Abb. 25). Mit Hilfe der noch vorhandenen Fragmente konnte die Galerie auf eine Länge von 10,80 m rekonstruiert werden. Ihre Einzelformen stammen aus zwei verschiedenen Bauphasen: Einige Würfelkapitelle, Basen und Kämpfer ähneln denjenigen am Westturm der Kirche, am romanischen Torbau oder in der Schenkenkapelle (s. u.) und lassen sich noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ansetzen. Somit ist es wahrscheinlich,

96 Kosch, S. 12 ff.

97 Kosch, S. 7.

98 Kosch, S. 19 f.

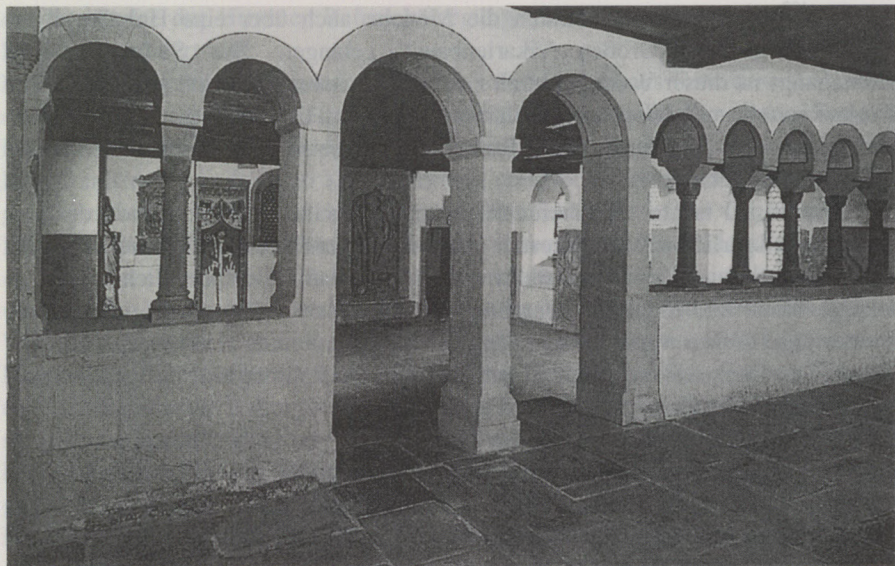


Abb. 26 Großcomburg, Kapitelsaal (Schenkenkapelle). Aus: F. Arens: *Die Comburg, Königstein i. Taunus o. J.*, S. 36.

daß die Alte Abtei noch in der Regierungszeit des berühmten Abtes Hertwig errichtet wurde. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts müssen dann Ausbesserungen vorgenommen worden sein, worauf die ebenfalls in der Galerie verbauten frühgotischen Kelchkapitelle und Rechteckpfeiler schließen lassen<sup>99</sup>.

Im Nordtrakt der Klausur folgten auf die Küche zwei schmale Räume, die Klosterpforte und die Almosenzelle. Unterteilung und Nutzung des nach Osten anschließenden Gebäudeteils sind unbekannt. Im Obergeschoß lag vermutlich – analog zum Südtrakt – ein Schlafsaal, möglicherweise für Dienerschaft, Klosterschüler oder Laienbrüder<sup>100</sup>.

Zum romanischen Baubestand des Klosters gehört auch die nach den hier aufgestellten spätmittelalterlichen Grabmälern des Hauses Limpurg benannte Schenkenkapelle (Abb. 26)<sup>101</sup>. Sie ist südlich an den Westchor der Kirche angebaut und diente ursprünglich als Kapitelsaal – einer der ältesten erhaltenen derartigen Säle. Gegenüber dem Erdgeschoßniveau der südlich angrenzenden Klausurbauten ist er um 0,75 m abgesenkt. Auf der Westseite des querrechteckigen Raumes führen fünf Stufen zu einem portalartigen Eingang in Form einer Doppelarkade auf einem Mittelpfeiler. Die beiderseits anschließenden Mauern sind durch kleine Säulenarkaden zu einer Art Vorraum geöffnet, der die Verbindung zum Kreuzgang

99 Kosch, S. 21 ff.

100 Kosch, S. 14 ff.

101 Zu folgenden Ausführungen s. Kosch, S. 8 ff.

herstellt<sup>102</sup>. Von hier aus konnten die Mönche auch über eine Holzstiege ins Dormitorium des „Großen Vikarienbaus“ gelangen. Zur Südostecke des Kreuzgangs ist dieser Vorraum durch zwei (z. T. erneuerte) Säulen abgetrennt. Die Säulenkapitelle mit doppelter Schildrahmung und „Hirsauer Nasen“ entsprechen denjenigen an Westturm und Torbau und weisen auf ungefähr dieselbe Entstehungszeit hin.

Der Kapitelsaal besitzt als oberen Raumabschluß eine Holzdecke, von der vier Balken mit spärlichen Maleriesten noch aus romanischer Zeit stammen<sup>103</sup>. Bei einer Untersuchung der Decke stellte sich heraus, daß sie ursprünglich keine Unterzüge besaß und die Zwischenräume zwischen den Balken durch quergelegte Bretter geschlossen waren<sup>104</sup>. Aus den Maleriesten konnte H. Wengert die Bemalung der Decke rekonstruieren: Außen verlief ein Rahmen aus farbigen, z. T. ornamentierten Bändern, im Mittelfeld befand sich ein figurlich bemalter Kreis. Anhand der Fragmente einer thronenden Heiligenfigur vor grünen Bäumen und einer Gruppe von Seligen im Vordergrund schließt Wengert auf eine Darstellung des Weltgerichts. Zwischen Mittelkreis und Rahmenbändern befand sich ein den Lebensbaum versinnbildlichendes Rankenornament mit Blättern, Wein, Vögeln und Schlangen<sup>105</sup>. Auffällig ist die kostbare und aufwendige Gestaltung der Decke; vergleichbare Holzdecken sind selten erhalten, so z. B. in der Kirche von Zillis (Schweiz, um 1130) und in St. Michael in Hildesheim (um 1200). Die Rankenornamente der Comburger Decke sind gut vergleichbar mit denjenigen auf dem von Abt Hertwig gestifteten Radleuchter in der Kirche. Daraus ist zu folgern, daß der Kapitelsaal inklusive des steinernen Lesepults, auf dem ebenfalls Farbreste gefunden wurden, noch unter Hertwig im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts vollendet wurde<sup>106</sup>.

### Zusammenfassung

Das Kloster Großcomburg wurde um das Jahr 1078 von Graf Burkhard von Rothenburg-Comburg gegründet. Am 21. Dezember 1088 weihte Bischof Adalbero von Würzburg, der im Investiturstreit auf Seiten des Papstes stand, die neugebaute Klosterkirche. Aus den Schriftquellen geht hervor, daß auch Wilhelm von Hirsau,

102 Vergleichbare rechteckige Kapitelsäle mit längeren Arkadenfolgen an den Seiten aus der Zeit um 1100 gab es auch in Hirsau, Schaffhausen und Münstair; s. *Kosch*, S. 29.

103 *Arens* (wie Anm. 27), S. 36; *Kosch*, S. 10f.

Im Zuge der Gesamtrenovierung der Großcomburg 1967 untersuchte H. Wengert die Holzdecke des Kapitelsaales; er vervollständigte seine Ergebnisse später durch eine Nachuntersuchung mit „laborgerechten Mitteln“, die er 1981 veröffentlichte: *H. Wengert*: Der romanische Kapitelsaal auf Großcomburg, in: *WFr* 65 (1981), S. 113 ff.

104 *Wengert*, S. 119.

105 *Wengert*, S. 121f.

106 *Wengert*, S. 124.

der Begründer der Hirsauer Reformbewegung, in die Entstehungsumstände des Klosters involviert war.

Bei der Analyse der vorhandenen Reste des Gründungsbaus bzw. dessen Rekonstruktion stellte sich heraus, daß das Kloster nicht von Anfang an unter Hirsauer Einfluß stand, denn die Doppelchörigkeit der Kirche, ihr Westquerhaus und die Krypta mitsamt den dortigen Kapitellformen entsprechen nicht den Hirsauer Bauepflogenheiten. Vielmehr lehnt sich die Grundkonzeption der Großcomburger Kirche an die Architektur Würzburgs aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts an. Auffällig ist die noch am Querhaus des romanischen Baus z. T. erhaltene Außenwandgliederung aus Eckquaderungen mit eingebundenen, dünnen Halbsäulen. Vermutlich geht diese charakteristische Gliederung auf den um 1042 begonnenen Neubau des Würzburger Domes zurück, denn dort finden sich analoge Formen und Details, u. a. auch die „wulstreichen“ Profile. Aus diesen Beobachtungen lassen sich interessante Rückschlüsse auf die Datierung des Würzburger Domes ziehen, der demnach zum Weihejahr der Großcomburg 1088 weitgehend vollendet gewesen sein muß.

Hirsauer Einfluß läßt sich an der Großcomburger Kirche sowie den Klosterbauten erst in einer zweiten Bauphase um 1100 feststellen, zu der der mächtige Westturm der Kirche, der romanische Torbau sowie die Alte Abtei und der ehemalige Kapitelsaal (Schenkenkapelle) mit seiner bemalten Holzdecke gehören. Hirsauische Elemente sind z. B. die dort auftretenden Würfelkapitelle mit doppelter Schildrahmung und sog. „Hirsauer Nasen“ oder die „Rechteckrahmung“ über dem Durchgang des Torbaus. Höchstwahrscheinlich entstanden diese Bauten sowie weite Teile der Klausuranlage unter Abt Hertwig, dem „dritten Stifter“ des Klosters; während seiner Regierungszeit von 1103/4 bis 1139 erlebte das Kloster eine Blütezeit und wurde, wie der Radleuchter und das Altar-Antependium in der Kirche belegen, kostbar ausgestattet.